Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und

Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

**Band:** 82 (1904)

**Artikel:** Basel in den Meditationsjahren : 1807-1813 [zweiter Teil]

Autor: Buser, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1006979

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Gasel in den Mediationsjahren

1807-1813

Won Hans Bufer.

# >>>> 82. Meujahrsblatt

Berausgegeben von der Gesellschaft zur Geförderung des Guten und Gemeinnützigen 1904.

-----

Gafel . In Kommiffion bei Helbing & Lichtenhabn vormals Reich-Detloff.

# Inhalts-Anzeige der früheren Neujahrsblätter.

# 1. Erzählungen aus der Baster Geschichte in zwangloser Reihenfolge. \* bedeutet vergriffen.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.

II. 1822. (Burchardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher. \*III. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.

(Hagenbach, R. R.) Die Schlacht bei St. Jakob.

\*V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.

VI. 1826. (Hagenbach, R. R.) Die Stiftung der Baster Hochschule. 1460.

VII. 1827. (Hagenbach, R. R.) Erasmus von Rotterdam in Bafel. 1516—1536.

\*VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheif Jbrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.

IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.

(Hagenbach, R. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.

XI. 1831. (Hagenbach, R. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronif Bafels.

\*XII. 1832. (Burchardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.

XIII. 1835. (Burchardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.

\*XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.

XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.

\*XVI. 1838. (Burchardt, A.) Das Karthäufer-Kloster in Basel.

\*XVII. 1839. (Burckhardt, A) Der Rappenkrieg im Jahre 1594.

\*XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.

XIX. 1841. (Seuster, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.

XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein ber Jüngere von Bafel. \*XXI. 1843. (Wackernagel, B.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.

XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

# 2. Die Geschichte Basels von den ältesten Beiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

\*XXIII. 1845. (Jechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.

\*XXIV. 1846. (Burchardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung jum Christenthum.

XXV. 1847. (Streuber, B. Ih.) Bischof Saito, oder Bafel unter ber frankischen Gerrichaft.

XXVI. 1848. (Burchardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.

XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burchardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.

\*XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.

\*XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

\*XXX. 1852. (Fechter, D. Al.) Das alte Bafel, bargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.

\*XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.

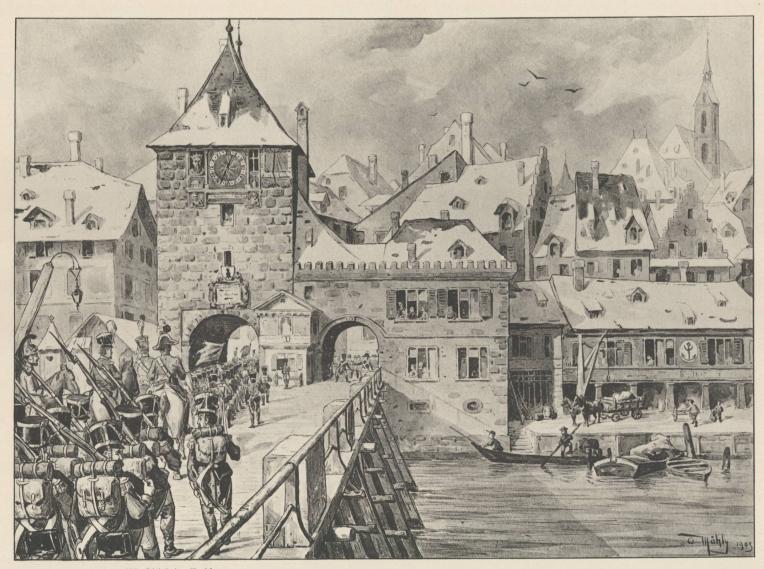
XXXII. 1854. (Burchardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.

XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel. XXXIV. 1856. (Burchardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.

(Arnold, W., Professor.) Rudolf von Habsburg und die Baster.

\*XXXVI. 1858. (Backernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

XXXVII. 1859. (Bischer, B.) Basel vom Tobe König Rudolfs bis jum Regierungsantritte Karls IV.



Lichtdruck S. Beffon, Alf. Ditisheim Nachf.

Einzug der Alliierten über die Rheinbrücke in Bafel, 1813.

# Basel in den Mediationsjahren

→→ 1807—1813. **←**~~

Von Ibans Buser.



# 82. Meujahrsblatt

herausgegeben

pon

der Gesellschaft zur Veförderung des Guten und Gemeinnützigen 1904.



Basel.

In Rommiffion bei Helbing & Lichtenhahn, vormals I. Reich.

Buchdruckerei Emil Birthäuser, Bafel.



Im legten Neujahrsblatte wurde ergählt, wie es unferer Stadt in den vier erften Jahren der Mediation ergangen ift und wie fie fich in die Formen der neuen Berfaffung einlebte. Die Schilderung der Jahre 1803-1806 schloß mit der Frage, warum wohl Napoleon, in beffen Sanden die freie Berfügung über bas Schickfal unferes Landes lag, damals und auch in den folgenden Jahren trot vieler Drohungen immer wieder zauderte, Die Unabhängigkeit ber Kantone endgültig zu vernichten und die Schweiz mit Frankreich zu vereinigen. Das Ende des felbständigen politischen Daseins schien 1806 auch ihr nahe zu stehen, als Alexander Berthier das Fürstentum Neuenburg erhielt und die batavische Republif in ein Königreich Holland verwandelt und Ludwig Bonaparte gegeben wurde, als die nördlichen Nachbarn der Schweiz zu dem unter Napoleons Proteftorat ftehenden Rheinbund zusammentraten und das alte deutsche Reich sich auflöfte. Wenn Napoleon, auch als er auf der Bohe seiner Laufbahn ftand, der Schweiz nicht den Untergang bereitete, so haben wir dies mahrscheinlich dem Umstande zu verdanken, daß ihre Staatsmanner jedem der faiferlichen Buniche mit jahrlich wachsender Befliffenheit nachfamen. Immer schwerer laftete in den Jahren 1809-1812 auf unserm Lande die Gewalttätigfeit bes Raisers, und immer tiefer murde die Untertänigfeit der schweizerischen Behörden. Diese Fügfamkeit mochte es Napoleon unnötig erscheinen laffen, die Schweiz förmlich als einen Bestandteil Frankreichs zu erklären.

# I. Die schwersten Jahre der napoleonischen Gewaltherrschaft.

### a. Bis zur Grenzbesetzung von 1809.

Als die drückenosten Zeiten der Mediation gelten die Jahre 1809-1813. Diesen ging für die Schweiz eine turze Zeit verhältnismäßiger Ruhe voraus. In den Jahren 1807 fampfte Napoleon fern von den Grenzen unferes Landes im Often Preugens und in Spanien; für ben Augenblick also brauchte Die Gidgenoffenschaft feine Berletung ihres Gebietes zu befürchten. Ungeftört fonnten die Rantone auf den seit 1803 betretenen Wegen weiter mandeln. Jeder derfelben erfreute fich der wiedergewonnenen kantonalen Selbstherrlichkeit, soweit es die Abhängigkeit von Frankreich gestattete. Im Kanton Basel insbesondere herrschte vollkommene Ruhe. Unangefochten waltete die Regierung, an beren Spige immer noch Jahr fur Jahr die beiden betagten Burgermeister Sarafin und Merian standen, ihres Umtes. Wenn es etwa auch einmal vorfam, daß ein Bürger, der mit den Ratsherrn nicht gerade zufrieden war, im Borne fich außerte, diese Regierung sei doch nur eine provisorische, so hatten solche Ausrufe nicht viel zu bedeuten. Wir burfen uns nicht darüber verwundern, daß in einem Beitalter, wo die Berfaffungen fo rasch ihre Formen anderten, mancher nicht recht glauben mochte, daß endlich einmal wieder eine Regierung Bestand haben follte. Trot folcher Zweifel regte fich im Laufe der Mediation kein ernsthafter Widerstand gegen die Verfassung. Um so mehr konnte man daran denken, durch stetige Arbeit die schlimmen Folgen der Revolutionsjahre vollends zu tilgen. In einzelnen Gemeinden des obern Baselbietes zeigten sich immer noch Spuren einer gewiffen Berwilderung, und die ungeordneten Bermögensverhaltniffe verschiedener Dörfer bereiteten den Statthaltern große Mühe. So mußte im Jahre 1808 die gange Gemeinde Lauwil ausgefundet werben, da fie nicht mehr imftande war, ihre Schulden abzutragen. In den monatlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten hieß es damals, daß zur Revolutionszeit Freiheit und Gleichheit auch diesen meistenteils aus Posamentern bestehenden Dorfleuten den Kopf erhitt und die Lust zum Besuch der Trinkgelage bei ihnen vermehrt hatten. Als die folgenden Jahre schwere Kriegssteuern brachten, nahm die Gemeinde, anstatt die Laften auf die einzelnen Burger zu verteilen, immer wieder neue Unleihen auf. Durch liederliche Berwaltung geriet ihr Rechnungswesen schließlich berart in Berwirrung, daß die Regierung eingreifen mußte. Der gemeinsam mit jolcher Unordnung hier und da noch herrschenden Berwilderung und Unwiffenheit suchte man im Jahre 1808 mit einer neuen Schulordnung, von der später noch die Rede sein wird, zu steuern. Die Zeit war einem folchen Unternehmen gunftig, da in den Jahren 1807 und 1808 die Kantonsregierungen durch eidgenössische Angelegenheiten nur mäßig in Unspruch genommen wurden. Auf der Tagesordnung ftanden die gewohnten

Geschäfte: die Werbung für den französischen Dienst und der Rampf gegen den Sandel Englands, an dem die Schweiz auf Befehl Napoleons fich beteiligen mußte. Mit Unmut bemerkte der Kaiser, daß die 16,000 Mann, welche die Schweiz Frankreich in der Militarfapitulation von 1803 anzuwerben gestattet hatte, nur langsam zusammen kamen. ließ beshalb im Januar 1807 dem Landammann Reinhard von Zurich mitteilen, er beurteile den Eifer der Kantone nicht nach ihren schönen Worten, sondern nach der Zahl der Soldaten, die fie für Frankreich stellten. Gehorsam suchten die eidgenössischen Stände die Werbung zu beschleunigen, indem sie jedem Gemeindebeamten, der einen Refruten lieferte, eine besondere Belohnung auszahlten. Die zweite Klage des Kaifers bezog sich auf den Handel mit englischen Waren. Die Tagsatzung hatte bekanntlich im Jahre 1806, unter dem Borsitz von Landammann Merian, auf das dringende Berlangen Frankreichs beschloffen, daß die Einfuhr englischer Waren strenge verboten sein sollte. Nun wachte Napoleon argwöhnisch darüber, ob dem Beschluß auch Folge geleistet würde. Als die Schweiz gunftigere Sandelsbedingungen mit Italien und Frankreich zu erlangen suchte, hielt der französische Hof ihr entgegen, daß von den Kantonen und besonders von der Stadt Basel immer noch Schleichhandel nach Frankreich betrieben werde. In Basel war allerdings eine sehr verdächtige Geschichte zum Vorschein gekommen. Eines Tages untersuchten in Bourglibre französische Zollbeamte die Pariser Postfutsche, welche damals nicht durch das Basler Poftamt, fondern von dem Storchenwirt Landerer geführt wurde. Sie berichteten, daß sie in geheimen Behaltern 77 Stück englischen Muffelins gefunden hätten. Der Borfall lenkte die Aufmerksamkeit Napoleons auf die rheinischen Departes ments. Er ließ eine Untersuchung anstellen, um die Sandelshäuser zu entdecken, die sich mit Schmuggel beschäftigten. Wie die französische Gefandtschaft behauptete, ergaben sich überzeugende Beweise, daß etwa fünf Basler Häuser sich Konterbande durch das Elfaß zu Schulden kommen ließen und daß sie in Belfort eine eigentliche Niederlage verbotener Waren errichtet hatten. Auf eine Note des französischen Gesandten hin ließ der Landammann einen scharfen Tadel an die Basler ergeben. Benn Schmuggel mit englischen Baren getrieben worden sei, so betrachte er dies als Vergehen gegen die Eidgenoffenschaft, da der fortgesetzte Schleichhandel das Dasein der Schweiz gefährde. Der Kaufhausschreiber mußte in den Magazinen desjenigen, gegen den die schwerste Anklage vorlag, englischen Waren nachspüren, aber es kam dabei begreiflicherweise wenig heraus, da die Untersuchung erst mehrere Monate nach der Entdeckung des verbotenen Handels geführt wurde. Tatjache ift, daß von Basel aus der Schmuggel mit Hilfe der Landleute wohl organisiert wurde. In Binningen hauste eine ganze Bande, die fich mit diesem Gewerbe befaßte; denn von dort aus konnte sie über das Bruderholz das unter französischer Berrschaft stehende Bistum Basel auf turzem Wege erreichen.

Basel war übrigens nicht der einzige Kanton, dem Schleichhandel vorgeworfen wurde; auch über den Kanton Tessin beklagte sich der Kaiser lebhaft, und wenn die

Borwürfe wegen dieses Bergebens ausnahmsweise einmal verstummten, so beschwerte er fich, wie schon erwähnt wurde, zur Abwechslung über die Lässigkeit, mit der die Kantone die Anwerbung für den französischen Dienst betrieben. Den Schwierigkeiten, die sich aus Diesen Berhältniffen ergaben, begegnete ber Landammann bes Jahres 1808, Ruttimann von Lugern, mit großem Geschick. Er hatte fich seinerzeit in die verschiedenen Berfaffungen, welche die Schweiz im Laufe weniger Jahre erlebt hatte, mit großer Beweglichfeit gefunden, und nun erregte er die Bewunderung aller durch die glanzende Gewandtheit, mit welcher er die Abgeordneten der Kantone in Luzern empfing. Das Jahr 1808 ift ein besonders festliches gewesen. Fünfhundert Jahre waren nach damaliger Auffassung seit der Gründung der Eidgenoffenschaft verfloffen. Trot der drückenden Abhängigkeit von Frankreich feierten vor allem die innern Kantone mit Reden, Bildern und Inschriften den Rütlischwur und die Bertreibung der tyrannischen Bögte. Der Landammann verstieg fich an ber Tagfatung fogar zu ber Behauptung, daß ber Bund der Gidgenoffen fester dastehe als je. Manches besorgte Gemüt mochte aber mitten in der Feststimmung befürchten, daß die Eidgenoffenschaft jeden Augenblid ein Ende nehmen konnte. Da gereichte es zur allgemeinen Freude, als auch Napoleon in gnädiger Stimmung feine Bunfche zur Erinnerungsfeier darbrachte.

Als Gegenstück zu den erwähnten patriotischen Kundgebungen darf ein Borgang nicht unerwähnt bleiben, der für die ganze Schweiz beschämend war. Freiburg geriet mit Bern wegen des Besitzes zweier Dörfer in Streit. Lange wurde in dieser Sache hin und her geredet. Zu den Männern, welche zwischen den beiden Kantonen vermitteln sollten, gehörte auch der Basler Bürgermeister Sarasin. Schließlich wurden die beiden Ortschaften Bern zugewiesen. Da vergaß sich der Rat von Freiburg im Zorne so weit, daß er bei Napoleon gegen diesen Entscheid protestierte und ihn als Bermittler anries. Der Kaiser ließ aber den Freiburgern bedeuten, daß der Fall zu wenig wichtig sei, als daß er sich hineinmischen möchte. Der widerliche Zank wurde übrigens in der Eidgenossenschaft ob wichtigeren Ereignissen bald vergessen. Es nahten sich wieder Zeiten, wo der Zwist im Innern verstummen mußte, damit man die an der Grenze drohende Gesahr abzuswenden vermochte.

## b. Die Grenzverlegung bei Bafel. Der Rrieg von 1809.

Während Napoleon in einen langwierigen Krieg mit Spanien verwickelt war, begann sich die deutsche Nation aus der Mutlosigkeit, mit der sie dis jeht das maßlose Umsichgreisen der französischen Uebermacht über sich hatte ergehen lassen, aufzuraffen. Preußen, das heißt König Friedrich Wilhelm III., zauderte allerdings noch; aber in Östreich drängten Regierung, Armee und Bolk gemeinsam zum Kriege. Es bereitete den Befreiungskampf vor in dem Augenblicke, da Napoleon im Südwesten Europas vollauf

beschäftigt war. Der Raifer aber, von den Planen seiner Feinde wohl unterrichtet, betrieb die Aushebung der militärpflichtigen Jahrgange mit folcher Energie, daß er zum Kampfe gegen Öftreich ein Beer von 200,000 Mann zusammenbrachte. Im Monat Marz des Jahres 1809 ließ er seine Armee in Guddeutschland bei Augsburg, Regensburg und Nürnberg aufmarschieren. Er hütete sich aber wohl, zuerst loszuschlagen, sondern wartete, bis Erzherzog Karl, der fich anschickte, den Inn zu überschreiten, im Namen Oftreichs den Krieg erklärte. So konnte er als der Angegriffene baftehen. Der Erzherzog hatte vorher schon in einem Armeebefehl sein Beer mit ftolzen Worten zum Kampfe angefeuert: "Die Freiheit Europens hat fich unter Gure Fahnen geflüchtet, Eure Siege werden ihre Feffeln lofen, und Gure deutschen Bruder, jest noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung." Auch in Basel las man dieses Schriftstuck. Der Buchhändler Samnel Flick hatte sich 150 Exemplare durch einen Breisgauer Fuhrmann verschafft und fie in unserer Stadt verkauft. Auf eine Beschwerde des Landammanns hin wurde er mit zwei Tagen Gewahrsam bestraft. In Zukunft durfte niemand mehr solche Schriften ausbreiten, denn das bloße Lesen von feindlichen Armeebefehlen konnte von Napoleon übel vermerkt werden. Dagegen beschloß der Rat, das Schreiben des französischen Gesandten, in welchem dieser die glänzenden, nach wenigen Wochen errungenen Siege des Kaifers und die Niederlage der Öftreicher meldete, durch das Kantonsblatt bekannt zu machen, so daß Napoleon deutlich ersehen mußte, daß man sich von Staats wegen feiner Erfolge freute.

Die Einwohner Bafels hatten diesmal felbst mitansehen muffen, wie die faiserlichen Truppen in den Kampf zogen. Am 11. März 1809 erschien zur allgemeinen Bestürzung das 23. Jägerregiment zu Pferd vor dem St. Johanntor. Der Regimentschef begab fich auf das Rathaus und bat um die Erlaubnis, mit seiner Truppe die Baster Er muffe, wie aus seinem vom Kriegsminister selbst her= Rheinbrücke zu passieren. rührenden Marschbefehle hervorgehe, noch am gleichen Tage Müllheim erreichen. Eine andere Brücke sei nicht in der Nahe und in Huningen mangle es an Pontons. Die Regierung hielt ihm entgegen, daß ein Durchmarsch französischer Truppen gegen die Neutralität des schweizerischen Bodens verstoße. Diese sei doch im Allianzvertrag von 1803 und im Frieden zu Preßburg anerkannt worden. Aber die dringenden Borstellungen halfen nichts. Der Offizier wies beharrlich darauf hin, welche Berantwortlichkeit auf ihm lafte, wenn das Regiment nicht zur vorgeschriebenen Zeit sein Ziel erreiche. Schließlich wurde ihm der Durchmarsch gestattet unter der Bedingung, daß die Truppe gute Manns= zucht halte. Der Rat beeilte sich, dem Landammann d'Affry die fatale Geschichte mit= zuteilen. Zwei Tage später schon erschien ein Sohn d'Affrys, begleitet von einem Oberften, mit der Antwort. Nachts 11 Uhr übergab er sie dem Amtsbürgermeister. Aus dem Schreiben fprach deutlich die Aufregung über das Geschehene. Das föstliche Gut der Neutralität, so hieß es, hat einen Stoß erlitten. Die Regierung hatte mehr Festigkeit zeigen, dem

Durchmarsch sich widersetzen und die Tore schließen sollen. Rur der Gewalt durfte sie nachgeben. Bürgermeifter und Rat wiesen diese Borwurfe zuruck. Gie seien überzeugt, daß fie in ihrer gegenwärtigen Lage nicht anders handeln konnten. Wären die geschloffenen Tore gesprengt worden, so hatte dies fur die Schweiz und besonders fur Basel leicht von bosen Folgen sein konnen. Hatten hingegen die französischen Truppen einen andern Beg eingeschlagen und ware durch Zeitversaumnis ein wichtiger Plan vereitelt worden, jo hatte ebenfalls Bafel ben Born Napoleons bugen muffen. Sicherlich war es für Basel schwierig, das Richtige zu treffen und für den Landammann leicht, hinterdrein gute Ratschläge zu erteilen. Immerhin ift zu bedauern, daß die Basler Regierung es nicht wagte, mit größerer Festigkeit aufzutreten und die französischen Truppen vor den Toren ein wenig warten zu laffen, umsomehr als einige Tage später die Kunde fam, bei Alt-Breisach sei eine Schiffbrucke über den Rhein geschlagen worden. Doch fraftige Maßregeln nach außen zu ergreifen, hatten die einzelnen Kantone wie die Eidgenoffenschaft in ihrer Gesamtheit mahrend der Mediationszeit verlernt. Trot der Brücke bei Alt-Breisach war das 23. Regiment nicht das einzige, welches durch Basel marschierte. Elf Tage lang folgte ein Regiment nach dem andern, und am 9. April fogar noch zog eine Abteilung Kavallerie über die Brücke.

Der Landammann beruhigte sich bald über den Durchmarsch der französischen Truppen. Nach einigem Nachdenken fand er heraus, daß die Neutralität der Schweiz eigentlich gar keinen Abbruch erlitten habe, denn man könne ja noch nicht von kriegsführenden Mächten sprechen, denen gegenüber die Schweiz sich neutral zu verhalten habe, weil eine Kriegserklärung noch von keiner Seite erfolgt sei. Überhaupt werde die schweizerische Neutralität jeweilen durch den Ausspruch der schweizerischen Tagsatzung ins Leben gerufen.

Dieser Schritt sollte auf einer außerordentlichen Bersammlung der eidgenössischen Abgeordneten vorbereitet werden. Der Landammann hatte sie unter dem Eindrucke der Grenzverletzung bei Basel auf den 30. März einberusen. Nach kurzer Beratung ermächtigte die Tagsatung das Bundeshaupt, die nötigen Schritte zur Anerkennung der Neutralität zu tun und die Kantone aufzusordern, daß sie ihr Kontingent an Mannschaft und Geld bereit hielten. Vorher schon hatte er Napoleon in einem untertänigen Schreiben über den Durchmarsch der französischen Regimenter Bericht erstattet. Dabei entschuldigte er sich sozusagen, daß er, weil er ja im Namen der Eidgenossensssenschen habe, der Basler Regierung Nachziebigkeit gegenüber den französischen Truppen vorwersen mußte. Hossenlich werde die Schweiz in dem bevorstehenden Kampse die Vorteile der Neutralität genießen. Napoleon nahm sich nicht die Mühe, auf dieses Schreiben zu antworten. Hingegen äußerte er sich gesprächsweise ausschlicht über die schweizerischen Angelegensheiten und die Grenzverletzung bei Basel. Bürgermeister Reinhard von Zürich erhielt nämlich den Austrag, sich mit Napoleon über die Lage der Schweiz zu besprechen. Mit

vieler Mühe erreichte er den Kaiser am 25. April in Regensburg. Soeben hatte dieser bei Landshut und Eggmühl die glänzendsten Proben seines Feldherrentalentes abgelegt. Noch ganz erfüllt von seinen mit unerhörter Schnelligkeit und Sicherheit ausgeführten militärischen Operationen rühmte er sich vor Reinhard seiner Siege: "Die Östreicher sind geschlagen, der Erzherzog Karl ist nach Böhmen zurückgedrängt. Ich erachte, es sei mit dieser Monarchie zu Ende." In hastigem Tone entwickelte er alsdann seine Gedanken über die Schweiz. Übergehend zu der Grenzverletzung bei Basel versicherte er: "Diese Geschichten geschahen ohne mein Borwissen." Schließlich versprach er, die Neutralität der Schweiz zu respektieren. Er konnte diese Zusage in dem Augenblicke, da er siegreich geradewegs auf Wien loszumarschieren gedachte, ohne Bedenken geben. Was im Falle eines unglücklichen Feldzuges von ihm zu erwarten gewesen wäre, sprechen die folgenden verächtlichen Worte deutlich genug aus: "Mir gegenüber ist Euere Neutralität ein Wort ohne Sinn; sie kann Euch nur so lange dienen, als ich will."

Unterdessen bemühte sich die Eidgenossenschaft, nicht nur eine Anerkennung ihrer Neutralität zu verlangen, sondern sie schieckte sich auch an, zu beweisen, daß sie im Notsalle gesonnen sei, ihre Grenzen mit den Wassen zu schüßen. Das erste Ausgebot war allerdings bescheiden. 5207 Mann rückten ins Feld, als die Kunde von dem tatsächlichen Ausbruche des Kriegs kam. Die Oberleitung übernahm derselbe Generalstab wie im Jahre 1805, an seiner Spike General Wattenwyl von Bern, auf den man während der Mediationszeit bei kriegerischen Anlässen immer als auf das gegebene militärische Oberhaupt zu schauen pslegte. Die Basler mußten beim ersten Aufgebote noch nicht ausziehen, hingegen erhielten auch sie den Besehl, ihre Mannschaft auszurüsten, sie mit der vorgeschriebenen Munition, das heißt mit 30 scharfen Patronen zu versehen, und sie vorläusig in Soldaten- und Pelotonsschule, sowie im Felddienste zu üben. Kommandant des Basler Kontingentes wurde wie gewohnt Oberstleutnant Lichtenhahn.

Der eidgenössische General sah bald ein, daß etwas mehr als 5000 Mann nicht genügten, um das weit sich ausdehnende östliche Grenzgebiet zu besehen. Bom Kanton Schafshausen bis zum Tessin, an der Ost- und teilweise auch an der Südgrenze zog sich die Kette der schweizerischen Wachtposten hin. Wattenwyl hatte zwar gehofft, die Truppen nicht lange im Dienste behalten zu müssen, da wie vier Jahre früher der Kriegsschauplatz sich infolge der Siege Napoleons rasch nach Osten verschob; aber der Aufstand der Tiroler, die sich, ermutigt durch Östreich, schon vor dem eigentlichen Beginn des Kanpses gegen die verhaßte bayrische Herrschaft erhoben hatten, bereitete unerwarteter Weise den eidgenössischen Kriegern langwierige Arbeit. Im Laufe von fünf Tagen hatten die Tiroler die bayrischen und französsischen Truppen verjagt, und bald darauf schlug Andreas Hoser am Berge Isel bei Innsbruck sie abermals. Nun galt es vor allem, die Grenzen der Schweiz gegen Tirol und Vorarlberg, das vom Aufstande ebenfalls ergriffen wurde, zu sichern. Das erste Ausgebot genügte nicht mehr. Bier weitere Vataillons

samt einer Division Artillerie mußten an der Ostgrenze Stellung beziehen. Jetzt sollte auch Basel an die Reihe kommen. Wattenwyl befahl, zwei Kompagnien marschbereit zu halten. Doch nach sechs Tagen tras ein Gegenbesehl ein. Die Borarlberger hatten nämlich rasch den Mut verloren, als sie hörten, daß Napoleon schon am 13. Mai siegreich in Wien eingezogen sei. Sie legten ihre Wassen nieder; deshalb schien es unnötig, die schweizerischen Posten nach dieser Seite zu verstärken. Aber mit neuer Wucht brach der Aufstand los, wie bald darauf die Kunde kam, Napoleon sei beim Übergange über die Donau in der Nähe von Uspern geschlagen worden. Am 23. Juni mußten die Basser schließlich doch nach Graubünden abmarschieren. Die beiden Kompagnien zogen gemeinsam mit einem gleich großen Kontingente von Solothurn und einer Schafshauser Kompagnie nach dem Prättigau, geführt von dem Bataillonskommandanten Lichtenhahn. Ihre Aufgabe war, die Pässe, die nach dem Montason hinübersührten, genau zu überwachen und keinen Menschen passieren zu lassen. General Wattenwyl besorgte, daß vom Borarlberg aus die Unruhe sich nach den östlichen Kantonen verpstanzen möchte.

Gegen den Herbst hin wurde das Bataillon Lichtenhahn in das untere Engadin verlegt. Drei Monate lag es schon im Felde, und vergeblich hoffte es auf Ablösung. Erst recht begannen jetzt beim Herannahen des Winters im Gebirge die Mühen des Felddienstes. Die Kompagnien mußten, um die Posten zu besetzen, mehrere Stunden von den Kantonnementen aus marschieren und alsdann in hölzernen Wachthütten, wo sie der Kälte, dem Wind und Wetter ausgesetzt waren, jeweilen vierundzwanzig Stunden ausharren. Es wurde ihnen übrigens von dem Divisionskommandanten Pellizari das beste Zeugnis ausgestellt. Dieser inspizierte Mitte Oktober das Bataillon. Er scheint von demselben einen ganz besonders guten Eindruck empfangen zu haben. Mit den wärmsten Ausdrücken lobte er den Eiser und die Tätigkeit Lichtenhahns, der es verstanden habe, seiner Abteilung, obgleich deren Zusammensetzung die Aufgabe erschwerte, "einen guten und militärischen Geist" beizubringen.

Ende Oftober konnten die eidgenössischen Truppen längs dem Mhein und dem Bodensee entlassen werden; denn nach einer entscheidenden Niederlage, die Napoleon den Östreichern bei Wagram beigebracht hatte, mußte Kaiser Franz sich zum Frieden bequemen. Doch die im Bändnerlande stehende Division Pellizari mußte trot des Friedensschlusses teilweise bis zum Monat Dezember auf ihrem Posten außharren, da Tirol den bayrischen und französischen Truppen immer noch einen verzweiselten Widerstand leistete. Das Bataillon Lichtenhahn durfte Mitte November den lang ersehnten Heimweg antreten. Zum Schlusse konnten die Baster nicht einmal ungestört in ihrer Heimat einziehen. Eine französische Division hatte nämlich trot aller Borstellungen es vorgezogen, den Weg nach Hüningen über Schaffhausen, Rheinselden und Basel zu nehmen, mit der gleichen Rücksichtslosisseit, mit der man unsere Stadt schon im Monat März überrascht hatte. Die beiden Kompagnien mußten deshalb, um unangenehme

Zusammenstöße mit den Franzosen zu vermeiden, ihre Marschroute abändern; statt über den Bötzberg und dem Rheine entlang zu marschieren, zogen sie über die Schafmatt nach Sissach. Dort sollten sie warten, dis der Durchmarsch der Franzosen beendigt wäre. Soweit war man mit der beschämenden Nachgiebigkeit gegenüber Napoleon gekommen! Der Landammann empfahl den vom Durchmarsche der französischen Truppen betroffenen Kantonen, "im politischen Interesse der Eidgenossenschaft" sie als Freunde und Bundesgenossen aufzunehmen. Es hätte allerdings nach dem Friedensschlusse von 1809 eines außerordentlichen Mutes bedurft, um der Macht Napoleons zu trozen. Nach der mißglückten Erhebung Östreichs waren alle Staaten, welche die Schweiz umgaben, abhängiger von Frankreich denn je. Bon keiner Seite mehr war Rettung zu erhoffen. Die Kantone schöpften einen schwachen Trost aus dem Umstande, daß Napoleon unter anerkennenden Worten sür die Schweiz im Frieden von Wien den Titel eines Vermittlers des schweizerischen Bundes sörmlich annahm. Sie schlossen daß es wenigstens bei dem seit 1803 geschaffenen Zustande bleiben sollte.

## c. Basel während der Jahre 1810 und 1811.

Mit tröstlichen Ausdrücken hatte Napoleon am Ende des Jahres 1809 die Kanstone zu beruhigen gesucht. So lügnerische Worte hatte er kaum jemals zur Eidgenossensschaft gesprochen; denn mit dem Jahre 1810 brach eine Zeit an, die als die trostloseste der ganzen Mediation bezeichnet werden muß. Unerträglicher als im Jahre 1810 konnte der Druck, der auf der Schweiz lastete, nicht mehr werden. Die Bernichtung von Handel und Industrie durch die Kontinentalsperre, die gewalttätige Besetzung des Tessins und die Annexion des Wallis charakterisieren jene Zeit.

Noch furz vor diesen Gewalttätigkeiten hatte Wattenwyl, der Landammann des Jahres 1810, das Wohlwollen Napoleons zu erreichen gesucht, indem er dessen Liebling, den greisen d'Affry von Freiburg, nach Paris sandte, damit er ihm zu seiner Bersmählung mit Marie Luise von Östreich im Namen der Eidgenossenschaft gratuliere. Auf der Tagsakung des Monates Juni 1810 unterstützten die einzelnen Kantone diese Bemühungen, indem sie mit Ausbietung aller Beredsamkeit die Friedenshoffnungen priesen, die man auf diesen Ghebund sehen dürse. Dieselbe Tagsakung ermächtigte auch Basel, einen Vertrag mit Frankreich abzuschließen, welcher der Stadt ganz besondere Gelegensheit bieten sollte, ihren guten Willen zu beweisen. Es handelte sich für Vasel darum, ein Stück seines Gebietes bei Kleinhüningen zum Ban eines Vrückenkopses abzutreten. Der Krieg des Jahres 1809 hatte deutlich bewiesen, wie dringend Frankreich einer sessen Vrückenkops sollte auszussühren. Der Brückenkops sollte auf schweizerisches Gebiet zu liegen kommen. Es wurde daher

durch Bermittlung des Landammanns das erwähnte Unjuchen an Bajel gestellt mit dem Binweife, daß die Stadt alsdann feinen Truppendurchzugen mehr ausgesett fein werde. Der Staatsrat beschloß, "zum Beweis der besonderen Ehrerbietung und Dankbarkeit des hiefigen Standes gegen den Bermittler der Schweiz", dem Bunfche Frankreichs zu willfahren. Bürgermeister Sarafin wurde bevollmächtigt, mit dem französischen Gesandten Tallenrand in Dieser Sache zu unterhandeln. Um 24. Juli wurde der Vertrag zwischen Sarafin und dem Bertreter Frankreichs abgeschlossen; am 7. August unterzeichnete Napoleon die Urfunde. Der Wortlaut des Vertrages ift ein Beweis für die willenlose Gefügigfeit, mit der die Kantone die Buniche des Kaifers zu erfüllen fich gezwungen sahen. Nachdem in dem Schriftstuck zuerst betont ift, daß Basel die Gelegenheit benute, um seinen Gifer gegenüber Napoleon zu beweisen, wird bem Raifer die Souveranität über soviel Land abgetreten, als ihm für die Errichtung eines Brückenkopfes notwendig scheint. Jedermann würde doch erwarten, daß der Umfang des abzutretenden Gebietes in dem Bertrage genau bestimmt ware. Doch dies wurde vollständig dem Gutdunken Napoleons überlaffen. Nur in einem Schreiben, das Sarafin zwei Tage nach Abschluß des Bertrages an den französischen Gefandten richtete, sind die Bünsche Basels ausgesprochen. Frankreich möge nur das durchaus notwendige Gebiet verlangen und dafür garantieren, daß die Kleinhüninger Fischer durch die Gebietsabtretung nicht in ihren Fischerrechten geschmälert würden. Der ganze Bertrag ist übrigens allein durch seine Form von Bedeutung, denn es scheint, daß der Brückenkopf nie ausgeführt wurde.

Die Stadt Basel erntete für ihren Gifer keinen Dank. Napoleon hegte nun ein= mal seit dem Jahre 1806 gegen sie eine gereizte Stimmung, und diese entlud sich 1810 bei Anlaß der sogenannten Kontinentalsperre von neuem. Schon 1806 hatte Napoleon den Handelsverkehr mit England untersagt und befohlen, die englischen Schiffe von dem Kontinente fernzuhalten. Es ist schon dargestellt worden, wie infolge dieses Beschlusses ber Schmuggel in voller Blüte stand. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch in den andern unter dem Protektorate Frankreichs stehenden Ländern entwickelte sich ein ausgedehnter Schleichhandel mit englischen Waren. Um diesem Unwesen ein Ende zu bereiten, erließ Napoleon am 5. August 1810 zu Trianon ein Editt, laut welchem alle Kaufleute von ihren Kolonialwaren, da diese doch sämtlich englischen Ursprungs seien, einen Zoll von 50 % bes Wertes bezahlen mußten; außerdem wurden die Depots folcher Waren innerhalb vier Meilen jenseit der französischen Grenze mit Konfiskation bedroht. Bald darauf belegte der Kaifer noch eine Menge anderer Waren mit den gleichen Böllen. Ende September ftellte er an den Landammann der Schweiz das Unfinnen, den neuen Tarif auch in den neunzehn Kantonen einzuführen. In der Eidgenoffenschaft hauptsächlich würden seit dem 5. August Kolonialwaren aufgehäuft und von dort aus trachte man, sie auf alle Beise in Frankreich einzuschmuggeln. In Basel sei die Hauptniederlage solcher Produkte. Der Kaifer ließ siebenunddreißig Basler Häuser bezeichnen, die Spekulationshandel mit Kolonialwaren betrieben. Er drohte einzuschreiten, wenn die Schweiz nicht selbst diesem Treiben steure. Als der Landammann kurze Zeit zögerte, weil er nicht die Besugnis hatte, von sich aus den Forderungen Napoleons zu entsprechen, verlangte die französische Gesandtschaft am 11. Oktober, daß man die Kolonialwaren in Beschlag nehme und sie dem Tarif vom 5. August unterwerse. Die englischen Waren sollten als verboten eingezogen werden. Der Flügeladjutant des Landammanns überbrachte selbst den Baster Katsherren während der Situng vom 13. Oktober die Forderungen Frankreichs. Sosort wurden diese unter Trommelschlag in der Stadt bekannt gegeben und der Verkauf der erwähnten Waren strenge verboten. Alle Handelsshüser mußten den Bestand ihrer Warenlager angeben. Es zeigte sich, daß der größere Teil der Vorräte auf fremde Rechnung und als Speditionsgut in den Magazinen lag. Bei der Angabe der englischen Erzeugnisse mangelte es aus naheliegenden Gründen an der nötigen Genauigkeit. Das Verzeichnis verschiedener Häuser enthielt nichts als alte Ladenreste und Ausschnitte. Begreissicherweise lieserte niemand gerne seine englischen Waren der Konsiskation aus.

Die Kontinentalsperre übte in der Eidgenossenschaft rasch ihren Einsluß auf Handel und Industrie aus. Artikel, die zu den wichtigsten Bedürfnissen des täglichen Lebens gehören, wie Kaffee und Zucker, wurden Luxusgegenstände, welche sich viele nicht mehr leisten konnten. Um meisten hatte die Oftschweiz unter den gewalttätigen Vorschriften Napoleons zu leiden. Zahlreiche Familien gerieten dort in Not, weil infolge des neuen Tarifs die Industrie, welche der Baumwolle bedurfte, vollkommen darniederlag. Mit beweglichen Worten schilderte der Landammann am Ende des Jahres 1810 das Elend, das in den öftlichen Kantonen herrschte. "Will man denn 20,000 Familien an den Bettelstab bringen?" so hieß es in seinem Vittschreiben. "Sire, geruhen Sie unsern Notschrei zu erhören. Die Schweiz ruft Ihre kaiserliche Gunst an." Doch alles Flehen war umsonst. Der Kaiser hielt strenge darauf, daß die Grenzwache, welche nun in Tätigkeit trat, ihre Pflicht erfüllte.

Basel wurde wie gewohnt mit argwöhnischen Augen beobachtet. Neben berechtigten Anklagen sehlte es deshalb nicht an voreiligen Beschuldigungen. So nannte der französische Gesandte im Frühling des Jahres 1811 ein bestimmtes Basler Handelshaus, das während des Monats März nachts dreizehn Ballen englischer Waren heimlich in sein Magazin habe schaffen lassen. Auf Besehl des Rates wurde sogleich ein genaues Verhör aller Arbeiter und Angestellten vorgenommen; es ergab, daß die Verdächtigung eine grundlose gewesen war. In unserer Stadt ging es um jene Zeit mit dem Handel rasch rückwärts. Der zusehends sich vermindernde Ertrag der Handelsabgabe beweist dies deutlich genug. Der ganzen Einwohnerschaft bemächtigte sich unter diesen Umständen eine gedrückte Stimmung, so daß der Rat es für angemessen hielt, die öffentlichen Lustbarseiten soviel als möglich einzuschränken.

Napoleon begnügte sich nicht mit den vernichtenden Folgen der Kontinentalsperre. Das Handelsinteresse Frankreichs mußte ihm als Vorwand dienen, um eidgenössisches Gebiet militärisch besetzen zu laffen. Um 31. Oktober rückten italienische Truppen im Kanton Teffin ein. Es follte baburch bem Schleichhandel ein Ende gemacht werden, wie es in einer Note der Mailander Regierung hieß, die dem Landammann durch Bermittlung der französischen Gesandtschaft zufam. Im Gefolge der einmarschierenden Abteilung befanden fich italienische Gensbarmen und Zollbeamte. Diese begannen mit großer Rücksichtslosigkeit nach englischen Waren zu suchen, und der Kommandant der Truppen schaltete mit solcher Willfür, daß eine Wegnahme des Teffins nahe bevorzustehen schien. Der Landammann protestierte zu wiederholten Malen gegen die Berletzung eidgenössischen Gebietes; er versuchte mit flehentlichen Worten Napoleon zu erweichen, aber die Truppen blieben, und es ging monatelang, bis der Kaifer überhaupt geruhte zu antworten. Die Kantone wagten es nicht, den Landammann zu einem ent= schlossenen Schritte zu ermächtigen. Auf eine Umfrage hin erklärte zum Beispiel der Basler Staatsrat, daß es nicht zuträglich sei, einen Entschluß des Raisers zu beschleunigen, "da derfelbe offenbar dermalen nicht Willens fei, die Schweiz aus der Ungewiß= heit zu ziehen." So glaubte man sich verhalten zu muffen gegenüber der brutalften Mißhandlung, die der Kaifer einem Kantone zu teil werden ließ. Der Landammann seinerseits ersuchte die Kantonsregierungen, den öffentlichen Blättern Stillschweigen über diese Angelegenheit zu gebieten. Es geschah dies wohl nicht nur darum, weil Napoleon in der Presse der Basallenstaaten so wenig wie in derjenigen Frankreichs eine Kritik buldete, sondern auch aus Furcht, daß der mühfam verhaltene Groll des Bolkes sich in Unruhen Luft machen und den Behörden schwere Verlegenheiten bereiten könnte, wenn Zeitungsartikel die Aufregung schürten. Die öffentlichen Blätter schwiegen allerdings fast ohne Ausnahme; aber im folgenden Jahre fand sich der Mann, welcher den Mut hatte, der allgemeinen Verstimmung an der Tagsatzung Ausdruck zu geben.

Noch schlimmer als dem Kanton Tessin erging es dem Wallis. Zur Zeit der Selvetif war dieser ehemalige zugewandte Ort der Eidgenossenschaft ein Glied des Einsheitsstaates gewesen. Von 1802 an führte es für kuze Zeit ein scheindar selbständiges Dasein unter dem Namen einer rhodanischen Republik. Im November 1810 wurde dieses Gebiet unter allerlei Vorwänden als Simplondepartement dem Reiche Napoleons einverleibt. Bei der Annexion des Wallis wie bei der Besetzung des Tessins strebte der Kaiser darnach, wichtige Alpenpässe in seine Gewalt zu bringen.

Angesichts der Not und Demütigung, die Napoleon im Laufe des Jahres 1810 über die Eidgenoffenschaft gebracht hatte, gaben sich im Frühling 1811 mehrere Kantone dazu her, als dem Kaiser ein Sohn geboren wurde, einen maßlosen Jubel anzustimmen in der Hoffnung, hiedurch einige Erleichterungen für das bedrängte Land zu erhaschen. Nachdem Solothurn und Bern mit glänzenden Feiern vorangegangen waren, hielt es

auch Basel, als Grenzkanton und in Rücksicht auf das Verhältnis zu Frankreich, für angemessen, seiner Freude über die Geburt des Königs von Rom, wie der kaiserliche Sprößling schon in der Wiege genannt wurde, Ausdruck zu geben. Am 9. April verfammelten fich morgens 11 Uhr die Behörden und die eingeladenen Gafte in dem geräumigen Saale des Posthauses. Nachdem man ihnen daselbst mit ausgesuchten Weinen aufgewartet hatte, begaben sie sich in feierlichem Zuge nach der französischen Rirche. Die Standesgarnison bilbete Spalier; auf der St. Alban- und auf der Rheinschanze wurden 101 Kanonenschüffe abgefeuert. Pfarrer Ebreux begrüßte die festliche Gemeinde und hielt alsdann "eine paffende und wohlaufgesetzte Rede," wie es in dem Bericht des Ratsherrn Minder heißt. Die Worte, welche Ebreux von der Kanzel herab fprach, würden uns unfaßbar vorkommen, wenn wir nicht wüßten, wie man damals in der Schweiz wie in allen Bafallenstaaten Frankreichs um die Wette fich vor Napoleon in den Staub warf. "Benn unfere Nachbarn, deren erlauchtes Saupt uns mit seiner Freundschaft, seinem Wohlwollen und seinem Schutze beehrt," so begann ungefähr Pfarrer Ebreux seine Rede, "ein außerordentlich wichtiges Ereignis feiern, so sollen wir, als Berbündete, aufrichtigen Unteil daran nehmen. Die Dankbarkeit befiehlt es uns, denn Napoleon hat nach den Stürmen der Revolution die Ruhe gebracht. Ja, du wirst immer der Gegenstand unserer Wünsche und unserer Dankbarkeit sein, großmütiger Held," mit solchen Ausrufen wandte sich der Redner an den Kaiser selbst. "Du hast bein Baterland von den schrecklichsten Beimsuchungen befreit, du haft deine Sorge auch auf das alte Helvetien ausgedehnt, deffen Freiheit und Unabhängigkeit du als Vermittler erhalten willst. Die Schweiz hat dich als den besten ihrer Freunde erklärt. Du hast schon viel für sie getan, vollende dein Werk, und dein Name wird von unsern spätesten Nachkommen nur mit tiefster Berehrung genannt werden. Im gegenwärtigen Augenblicke," fuhr Ebreux fort, "können wir dem Kaifer zur Vergeltung nichts angenehmeres erweisen, als daß wir gemeinsam mit ihm dem Himmel danken, daß er ihm einen Nachfolger geschenkt hat, der wie sein erlauchter Bater der Freund, Bermittler und treue Berbündete Helvetiens sein wird. Möge er zu einem zweiten Salomon heranwachsen." Der Redner prophezeite dem Prinzen unzutreffender Weise eine glanzende Zufunft. Bum Schluß vergaß er nicht, auch auf das Haupt der Raiserin, "der erhabenen Gattin des großen Napoleon," Segen und Wohlergehen herabzuflehen. Nach der Unsprache wurde das "Tedeum" angestimmt. Alsdann kehrte die ganze Bersammlung nach dem Post= hause zurück. Nachmittags harrte der Gaste ein Festmahl auf der Schlüsselzunft. Bei dem Bankette, an dem auch die höheren Offiziere aus dem benachbarten Güningen teilnahmen, mangelte es nicht an Trinfsprüchen auf das Wohl Napoleons und seiner Bemahlin und auf ihr Söhnlein, den König von Rom. Besonderen Beifall scheinen die französischen Berse gefunden zu haben, die Beter Ochs zu Ehren des letztern sprach. "Rauraciens eherne Schlünde," so rief er aus, "donnern von Echo zu Echo und grüßen hundertmal das durch die Geburt eines Prinzen beglückte Frankreich. Wenn dieser unser Land lieben, wenn er die Versassung, mit der sein Vater unser Geschick verschönerte, achten, wenn er unserm tätigen Gewerbssleiß, den fruchtbringenden Arbeiten des Landmanns einen gnädigen Blick schenken wird, dann möge sein Reich von Norden bis Süden sich ausdehnen, dann mögen die Jahre Nestors auf seinem Haupte sich verdreifachen."

So wetteiferten verschiedene Kantone in erkünstelten Freudenbezeugungen. Selbst= verständlich mußte auch eine außerordentliche Gesandtschaft, geführt von dem erfahrenen Bürgermeister Reinhard von Zürich, nach Baris sich begeben und vor Napoleon aussprechen, was die Eidgenoffenschaft bei dem freudigen Ereignis empfinde. Zugleich sollten fie von Napoleon, der nach ihrer Berechnung durch die Baterfreuden etwas milder gestimmt sein mußte, Erleichterung für das Teffin zu erlangen suchen. Unterdeffen trat in Solothurn die Tagfatung zusammen. In der Eröffnungsrede schilderte der Landammann, wie glücklich sich die Eidgenoffenschaft unter dem Schutze Napoleons fühle. Beim jogenannten eidgenöffischen Gruße aber wagte es der Gefandte von Bug, Josef Sidler, ein junger Mann von feurigem Temperamente, anzudeuten, daß fich die Schweiz ihrer Freiheit und Selbständigkeit nicht recht freuen könne. Es mische sich hinein die tiefschmerzliche Empfindung über die Besetzung des Kantons Tessin. Diese Worte wurden dem Kaiser offenbar in entstellter Form hinterbracht; er benutzte sie als willfommenen Bormand, um fich in einen Born gegen die Schweiz hineinzureden und ihr vorzuhalten, wie sie die Wohltaten, die er ihr gerade zugedacht, durch die an der Tagsahung gesprochenen Worte verscherzt habe. Mit finsterem Antlike empfing er am 27. Juni 1811 Reinhard und feine Begleiter. Wenn die Eidgenoffenschaft daran bente, ihm zu widerstehen, so könnte es ihm einmal um Mitternacht einfallen, das Defret zu unterzeichnen, welches die Schweiz Frankreich einverleibe. Betrübt kehrte Reinhard im Herbste in die Heimat zurück. Er nahm die Überzeugung mit sich, daß es für eine kleine Nation gegenüber dem übermächtigen Staate unmöglich fei, fich Recht zu verschaffen, auch wenn ihre Ansprüche noch so begründet seien. Sicherer als je schien ber Schweiz bas Ende ihrer politischen Selbständigkeit bevorzustehen. Schon hieß es, daß Alexander Berthier, Fürst von Neuenburg, ständiger Landammann der Schweiz werden sollte.

#### d. Landammann Peter Burchardt. 1812.

Wohl niemand beneidete den Bürgermeister Peter Burckhardt von Basel, der am letzten Tage des Jahres 1811 die Würde eines Landammanns übernahm. Immerhin mag dieser die Last seines hohen Amtes trot aller Schwierigkeiten noch leichter getragen haben als Andreas Merian im Jahre 1806. Es sehlte nicht viel, so wäre der letztere zum zweitenmal das Bundeshaupt der Eidgenossenschaft geworden. Doch der Tod rafste hn hinweg, kurze Zeit bevor er wiederum die Bürde, die für ihn allzu schwer war, sich

auferlegen mußte. Merian starb im Alter von ungefähr 69 Jahren nach furzem Krankenlager am 25. Februar 1811. Sein Nachfolger im Bürgermeisteramte wurde Beter Burckhardt, nachdem Samuel Ryhiner erflärt hatte, die ihm übertragene Ehrenftelle nicht annehmen zu können. Burckhardt gehörte wie noch einige andere, die in der Mediationszeit eine hervorragende Rolle gespielt haben, zu jenen Staatsmannern, die fich während der Belvetit von den öffentlichen Geschäften meistens fern hielten. Er ist ein Altersgenoffe Merians gewesen. Er wurde 1742, also im gleichen Jahre wie jener geboren. Sein Bater, ein reicher Bandfabrifant, ließ ihm eine forgfältige Erziehung zu teil werden. Statt ihn, wie es damals in Bafel Sitte war, ichon vom vierzehnten Jahre an in die Sandelsgeschäfte einzuführen, gestattete er dem jungen Beter, sich noch vier Jahre seiner allgemeinen Bildung zu widmen. Gin tüchtiger Hofmeister, der nachmalige Professor Jafob Basler, begleitete Burckhardt an die Afademie von Lausanne. Dort widmete fich dieser mit Gifer dem Studium der schönen Wiffenschaften, der alten und neuen Sprachen. Er schloß Freundschaft mit dem berühmten englischen Geschichtschreiber Gibbon. Diefer besuchte ihn später einmal auf seinem Landgute Mayenfels bei Pratteln. Auch zu dem ältern David von Wyg, dem nachmaligen Bürgermeister von Zürich, trat Burckhardt in ein freundschaftliches Berhältnis. Un den Aufenthalt in Laufanne schloffen sich größere Reisen nach Frankreich und Deutschland. Unterwegs trat er in den Orden der Freimaurer ein. Er nahm tätigen Anteil an ihren Bestrebungen und ist später in Bafel ein Hauptförderer der Freimaurerei geworden. Nach der Rückfehr ins väterliche Haus nahm man ihn mit Handelsgeschäften nicht derart in Unspruch, daß ihm nicht noch Zeit geblieben wäre, sich tüchtig in der Geschichte und im vaterländischen Rechte umzusehen. Er würde sich wahrscheinlich gang dem juriftischen Studium gewidmet haben, wenn nicht der Bater seiner bedurft hatte, da ihm der eine Sohn fruhzeitig gestorben war. Großen Einfluß übte auf ihn der Umgang mit dem Ratsschreiber Jaak Jelin aus, beffen Schwägerin, Unna Forfart, er in jungen Jahren heiratete. 1766 nahm Felin den vierundzwanzigjährigen mit nach Schinznach und führte ihn in den außer= mählten Kreis der helvetischen Gesellschaft ein. Es brach gerade eine fturmische Zeit für diese Bereinigung an. Sie war aus der Rolle eines aristofratischen Tugendbundes, auf die sie sich bis jetzt beschränkt hatte, herausgetreten, und ihre Mitglieder begannen unerschrocken auf die Ubel, an denen unser Baterland frankte, hinzuweisen. Ihre Sitzungen waren für den zufünftigen Staatsmann eine treffliche Schule. Iselin verstand es, seinen Schwager für alles, was zur Wohlfahrt der Mitmenschen diente, zu begeistern. Als am Oftertage des Jahres 1777 in seinem Sause die gemeinnützige Gesell= schaft der Stadt Basel gegründet wurde, da war auch Peter Burchardt mit dabei; 1787 war er unter den Stiftern der allgemeinen Lesegesellschaft. Rasch gewann er das Bertrauen seiner Mitburger. Im Alter von dreißig Jahren gelangte er in den großen, zwölf Jahre später in den kleinen Rat. 1789 wurde er Oberstzunftmeister, 1790 Burgermeister. Bald nachdem er die höchste Stelle im Staate erreicht hatte, drang die Revolution in ihrem Siegeslaufe dis gegen Basel vor. Als Frankreich im Jahre 1792 mit Preußen und Östreich Krieg führte, besetzten eidgenössische Truppen die Grenze bei Basel. Damals verkehrten höhere Offiziere, ebenso die Minister der fremden Mächte, welche von unserer Stadt aus die Schweiz beobachteten, öster in dem Hause Burckhardts. Zweimal in der Woche sah dieser eine zahlreiche Abendgesellschaft bei sich, und einmal hielt er offene Tasel. So erwarb er sich den Ruf außerordentlicher Gastfreundlichkeit.

Bon 1798 an beteiligte er sich längere Zeit nicht mehr in hervorragender Weise an politischen Geschäften. Als sich die Staatsumwälzung in Basel vollzog, wurde er allerdings als erstes Mitglied in die Nationalversammlung gewählt, doch stand er bei ihren Beratungen nicht im Bordergrunde. Bei der Einführung der Mediationsversassung gelangte er in den Großen Rat; eine Wahl in den Kleinen Rat nahm er nicht an. Er zog den Regierungsgeschäften ein beschauliches Leben im Kreise seiner Freunde, auf dem schön gelegenen Mayensels, vor. Wie früher empfing er zahlreiche Gäste. Nur nebenbei sei hier daran erinnert, daß seine Gemahlin bei solchen Anlässen den Bekannten eine auch jetzt noch geschätzte Ersrischung, nämlich daß sogenannte "Burgermeisterli", anzubieten pflegte, daß sie nach einem von ihr selbst erfundenen Rezepte herstellte.

Im Jahre 1811 wurde Peter Burckhardt aus dem angenehmen Dasein heraussgerissen. Er ließ sich, wie schon erwähnt, nach dem Tode Merians zum Bürgermeister wählen. Ungern nahm er diese Ehrenstelle an, aber hätte er sich geweigert, so wäre wahrscheinlich Peter Ochs gewählt worden, und diesen durfte man in Hinsicht auf das zum zweitenmal sich nahende Direktorialjahr nicht an die Spize des Staates treten lassen, weil er die Gunst Napoleons verloren hatte und als Landammann besonders bei den innern Orten auf starken Widerstand gestoßen wäre.

Am 31. Dezember 1811 mußte Burckhardt als Amtsbürgermeister des Kantons Basel das dornenvolle Amt eines Landammanns der Schweiz auf sich nehmen. Er stand vor einer schwierigen Aufgabe. Wie sollte er die trostlose Lage zahlreicher Miteidgenossen mildern suchen, ohne dabei die die die aufs äußerste gesteigerte Empfindlichkeit Napoleons zu reizen? Unter solchen Umständen ist es verzeihlich, daß er am ersten Tage seiner neuen Würde sich beeilte, vor Napoleon das unvermeidliche tiese Kompliment zu machen. "Wenn wir einerseits die Drangsale unserer Mitbrüder," so sprach er bei der Übernahme des Amtes, "andererseits das allgemeine Bestreben betrachten, unserm großen Vermittler und Beschützer auf alle Weise Genugtuung zu verschaffen, um diesem Monarchen wertstätige Beweise unserer unverbrüchlichen Verehrung und Bundestreue zu geben, so mangelt es sicher nicht am besten Willen von meiner Seite."

Landammann Burckhardt fand sogleich Gelegenheit, dem Kaiser seinen guten Willen zu beweisen. Dieser rüstete eine gewaltige Armee zum Kriege gegen Rußland, das ihn durch offene Mißachtung der Kontinentalsperre allein noch daran hinderte, Englands

Handel zu vernichten. Auch die Schweiz mußte zu seinem Beere ihr Kontingent ftellen. Napoleon hatte in den früheren Jahren befanntlich immer darüber geklagt, daß die Kantone nicht die Unwerbung der Söldner beschleunigen halfen. Nun verlangte er statt der 16,000 nur noch 12,000 Mann, dafür sollte aber die Eidgenoffenschaft sich förmlich verpflichten, ihm jedes Jahr 2000 Refruten zu liefern. Zu diefem Zwecke mußte den einzelnen Kantonen genau vorgeschrieben werden, wieviel Mann sie zu stellen hatten. Es war für den Landammann eine höchft unangenehme Zumutung, Diefes Geschäft unter ben Borwürfen widerspenstiger Kantone zu dem von Napoleon gewünschten Ende zu führen. Kaum war diefe Angelegenheit zur Zufriedenheit des Kaifers erledigt, so wurde von Sandelsleuten der Städte St. Gallen und Bafel die dringende Bitte an Beter Burckhardt gerichtet, den gunftigen Augenblick zu benuten, um sich fur den niedergedrückten schweizerischen Handelsstand zu verwenden und womöglich einige Vergünstigungen auszuwirken. Der Landammann war nicht in der Lage, ihrem Bunfche zu willfahren; er fah sich vielmehr genötigt, dem Oberaufseher der eidgenössischen Grenzanstalten genauere Kontrolle über die Einfuhr von Baumwolle vorzuschreiben, da sich die französische Regierung wiederum darüber beklagt hatte, daß das Kontinentalsuftem von der Schweiz nicht aufrichtig und vollständig durchgeführt werde. Auf diesem Gebiete war also nichts zu erhoffen; ebensowenig ließ sich Napoleon auch dieses Jahr bewegen, das Teffin von den Truppen zu befreien.

Über alle diese Angelegenheiten konnten sich der Landammann und die Abgeordeneten der Kantone auf der Tagsahung zu Basel außsprechen. Sie traten am 1. Juni des Jahres 1812 zusammen. Die Feierlichkeiten waren bei diesem Anlasse dieselben wie sechs Jahre vorher. Sin Aufgebot von über 500 Mann erwies den Gesandten die militärischen Ehren. Sobald die Abgeordneten der Kantone mit der Standessarbe am Tore anlangten, rückte die Bache aus und präsentierte das Gewehr. Die Vertreter der fremden Mächte, welche den Verhandlungen beiwohnten, wurden schon vor der Stadt mit Kavallerie abseholt. Den untertänigsten Empfang bereitete man dem französischen Gesandten. Beim "roten Hause" begrüßte ihn ein Offizier begleitet von zehn Berittenen. Unter dem St. Albantor harrte seiner eine kleinere Abteilung Infanterie, und sobald er vor seinem Duartier abstieg, sollte sich ein Hauptmann mit dreißig Mann von der Standeskompagnie ihm zur Wache anbieten.

Die Eröffnung der Tagsatzung fand wiederum im Münster statt. Besondere Aufmerksamkeit erregten die unter der Direktion von Kapellmeister Tollmann gebotenen musikalischen Leistungen. Landammann Burckhardt begrüßte die Ehrengesandten mit der zu
jener Zeit geläufigen pathetischen Redeweise. Die Zusammenkunft der "erlauchtesten,
tugendhaftesten, würdigsten Männer" der Eidgenossenschaft sei eine Garantie für die
Ruhe und Freiheit des Baterlandes. Ihre Bersammlungen seien seit Jahren von einer
Reihe "geistreicher Männer" geleitet worden. Allzu schwierig sei es für ihn, ihr würdiger

Nachfolger zu werden, da bei ihm guter Wille und unausgesetzte Tätigkeit an Stelle von Fähigkeiten und Kenntniffen treten müßten. Beter Burckhardt sah sich zu einem folden Geständnisse tatsächlich genötigt, insosern er sich während der Mediation viel weniger mit politischen Angelegenheiten beschäftigt hatte, als für einen zufünftigen Landammann wünschbar gewesen ware. Übergehend zu der damaligen Lage der Schweiz stellte er fest, daß Napoleon, dem die Eidgenoffenschaft ihre außere Sicherheit verdanke, fortfahre, dem Lande Beweise seines niemals erloschenden Wohlwollens zu geben. Bon ber Besekung des Tessins sprach er nur zaghaft. "Mit ehrfurchtsvoller Zuversicht," so äußerte er fich, "sehen wir dem Zeitpunkt der baldigen und ganzlichen Befreiung eines Teils unserer Bundesbrüder entgegen." Alsdann ermahnte er in Sinsicht auf die fommenden Berhandlungen gur Gintracht und Baterlandsliebe, zur Rechtschaffenheit und zur Treue aegenüber den Bundespflichten. Bum Schluffe glaubte Beter Burckhardt, nachdem im verfloffenen Jahre die Geburt eines faiferlichen Prinzen mit tieffter Ergebenheit in verschiedenen Städten war gefeiert worden, als Bundeshaupt dem König von Rom ebenfalls seine Huldigung darbringen zu müssen. "So wird der kaiserliche Erbprinz," rief er aus, "feiner Zeit die Gunft seines erhabenen Baters einer seinem Reiche seit den ältesten Zeiten treu ergebenen Nation beibehalten und sich erinnern, daß derselben wiederhergestellte Verfaffung, ihre Ruhe und ihr Friede das selbsteigene Werk seines erlauchten Baters gewesen. Dieser gebenedeite König von Rom gehört unserm besten, höchsten Freund, unferm wahren Beschützer zu . . . . . Gebenedeiet sei also von uns dieser große Könia, gebenedeiet von der ganzen schweizerischen Nation als ihr erblich verbundeter Bermittler!" Diefer Schluß hat bem Basler Landammann ben Ruf eingetragen, alle seine Borganger an Unterwürfigfeit gegenüber Napoleon übertroffen zu haben, indem er bem noch in ber Wiege liegenden Knäblein als bemjenigen Menschenfinde huldigte, das als Erbe des Kaisers einst den Titel eines Bermittlers der Eidgenoffenschaft annehmen follte, und fo gleichsam eine erbliche Untertanigfeit ber Schweiz feststellte. Bedauerlich bleibt es, daß damals in Bafel von verantwortungsvoller Stelle aus folche Worte gesprochen worden sind; hingegen darf zur Entlastung Beter Burckhardts nicht verschwiegen werden, daß zu jener Zeit derartige Aussprüche nahe lagen und daß ahnliches auch schon gesagt wurde. Als man im Jahre 1811 zu Bern die Geburt des Königs von Rom feierte, flehte der Hauptgeiftliche des Munfters am Schluffe feiner Feftpredigt innig, "daß das neugeborene Friedenspfand zum Wohl der Menschheit erhalten werde, damit es einst nach dem Borbilde seines großen Baters das schweizerische Bolf und seine republifanische Berfassung schützen moge." Augerdem muffen wir bedenten, daß Burdhardt zu einer Zeit Landamman war, wo die Dynastie Napoleons zur Weltherrschaft bestimmt schien, wenn auch schon Anzeichen einer kommenden Katastrophe sich zeigten.

So ist im Jahre 1812 die Tagsatzung mit der gewohnten Unterwürfigkeit gegenüber Frankreich eröffnet worden. Un die Feierlichkeit in der Kirche schloß sich eine Parade auf dem Münsterplatze. Der festliche Tag nahm nach den Begriffen unserer anspruchsvolleren Zeit ein bescheidenes Ende. Es bestand darin, daß ein Herr Ravel im Theater auf dem Seile seine Künste ausübte. Für die Einwohner der Stadt gab es übrigens während der Tagsahung noch genug zu sehen. Täglich fand auf dem Münsterplatze Wachtparade statt; vor dem Hause des Landammanns und den Quartieren der fremden Gesandten, serner bei dem Posthause, wo die Sihungen abgehalten wurden, standen Ehrenwachen. Wenn das Bundeshaupt, die Vertreter der auswärtigen Mächte oder die Abgeordneten der Kantone begleitet von ihren Standessfarben sich nahten, so rückten die Wachen, die vor dem Kathause, bei den sieben Toren, vor der Kaserne im Klingental und "auf dem Blömlein" postiert waren, aus, präsentierten das Gewehr, und der Tambour schlug an.

Die Tagsatungsabgeordneten konnten sich nicht beklagen, daß ihnen in Basel zu wenig Ehre angetan worden sei. Mit ausgesuchter Gastfreundlichkeit bewirtete sie Peter Burckhardt zu wiederholten Malen in seinem Hause. Zu dem Donnerstagsempfang, der die angesehensten Männer der Stadt und hervorragende Fremde in seinen Käumen verseinigte, zog er seweilen auch alle Gesandten bei. Große Gewandtheit erleichterte ihm die Erfüllung der einem Landammann obliegenden gesellschaftlichen Pflichten, wie denn übershaupt sein liebenswürdiges und schmiegsames Wesen ihm über die Schwierigkeiten des Jahres 1812, welche weniger nachgiebigen Naturen verhängnisvoll hätten werden können, hinweghalf. Es ist bezeichnend für die hilflose Lage der damaligen Eidgenossenschaft, daß Männer seines Schlages, die es sorgfältig vermieden, durch mutiges und zielbewußtes Eintreten für ihre Überzeugung sich ihre Stellung zu erschweren, besonders geeignet schienen, an der Spike des Landes zu stehen.

Da gerade erwähnt worden ift, wie Basel im Jahre 1812 zahlreiche und angesehene Gäste beherbergte, so soll der Vollständigkeit halber ein kurioser Fremder nicht vergessen bleiben, der zu jener Zeit in der Stadt viel von sich reden machte. Es ist der im Jahr 1809 entthronte König von Schweden, Gustav IV. Schon 1810 hatte er den Kirschgarten für einige Monate gemietet. Er hielt sich dann zu wiederholten Malen vorübergehend in Basel auf und betrug sich dabei äußerst närrisch gegen jedermann. Als er im März 1812 einst zwischen den Bäumen des Münsterplatzes spazieren ging, sah er einen Polizeidiener stehen und fragte ihn, was er da mache. Dieser antwortete ihm: "Ich glaube nicht nötig zu haben, Ew. Majestät darüber Rechenschaft zu geben." Da suchte er voll But den Landammann Burckhardt auf, um sich zu beschweren. Er fand ihn in der Lesegesellschaft und berichtete ihm die Geschichte. Als man ihn beschwichtigen wollte, brüllte er noch lauter und stürzte davon, indem er die Türe heftig hinter sich zuschmetterte. Dies ist nur ein Beispiel von vielen, wie der Mann sich in unserer Stadt aufführte.

Während die Abgeordneten der Kantone im Posthause zu Basel ihre Sikungen abhielten, näherte fich Napoleon mit seiner "großen Armee" den Grenzen Rußlands. Um 24. Juni überschritt das Beer, mit demselben auch die vier Schweizerregimenter, den Grenzfluß Niemen. Um 14. September zog er in Moskau ein. Fünf kostbare Wochen versäumte er dort in vergeblicher Hoffnung auf einen Friedensschluß. Endlich am 19. Oftober trat die Armee, beschwert mit Beutestücken, den verderbenbringenden Rückzug an. Langfam nur und unvollständig brang die Runde von dem Unglücke, das den Raifer nun Schlag auf Schlag traf, nach ber Schweiz. Die erste Nachricht schöpfte man aus ben im "Moniteur" veröffentlichten, allerdings teilweise lügenhaften Berichten des Kaifers. Das fünfundzwanzigste Bulletin Napoleons gestand zu, daß er Moskau hatte räumen muffen. Dieses Ereignis murde auch in Basel Mitte November eifrig besprochen. Der schon öfters genannte Buchhändler Flick bachte, daß er in dem Augenblicke, da jedermann mit größter Spannung auf den Ausgang des Riesenkampfes wartete, ein gutes Geschäft machen fonnte, wenn er das erwähnte Bulletin nachdrucken und auf den Straffen anbieten laffe. Doch dem Unternehmen wurde ein rasches Ende bereitet. Der vorsichtige Rat untersagte Flick den Verkauf und zitierte ihn vor die Kanzlei. Der Polizeifommisfar von Hüningen beschwerte sich nämlich, daß die Baster Frankreich feindselig gefinnt feien. Rein einziges von ben frangöfischen Siegesbulleting fei nachgedruckt worden, aber an dem Unglücke hatten fie nun Freude. So ganz Unrecht mochte der Bolizeibeamte nicht haben, denn Flick erklärte selbst, daß er bis jett keine Bulletins nachgedruckt habe, weil sie doch wenig gekauft worden wären. Angstlich verbot der Rat auf diese Beschwerde hin dem Buchhändler Flick den Druck politischer Flugblätter, denn man konnte ja nicht wiffen, wie rasch Napoleon sich erholen und diejenigen strafen würde, die sich allzufrüh über sein Unglück gefreut hatten. Die Regierung wachte sogar darüber, in welcher Beise sich die Bürger über den Feldzug Napoleons äußerten. Als am 11. November einige Gafte in ber Krone bas fünfundzwanzigste Bulletin besprachen, mußte sich der Wirt vor der Kanzlei verantworten. Er wurde peinlich darüber ausgefragt, ob dasselbe nicht auf eine für die französische Armee nachteilige Beise ausgelegt worden sei und ob er nicht selbst an verschiedenen Orten ausgestreut habe, daß das Heer des Kaisers sich in einer ungünstigen Lage befinde.

Bald hatte der allmähliche Untergang der "großen Armee" auch für die Eidgenossenschaft seine Folgen. Frankreich verlangte nämlich Ende November, daß die Ergänzung der schweizerischen Regimenter energisch betrieben werde, da diese große Einbuße
erlitten hätten. Um den nötigen Ersat aufzutreiben, verwies Basel wie andere Kantone auch Nachtschwärmer in französischen Militärdienst. Die vier Regimenter wurden
im Laufe des Feldzuges großenteils aufgerieben. Bon den französischen Generalen an
die gefährlichsten Posten gestellt, wahrten sie zu einer Zeit, wo das Baterland nur
durch Unterwürsigseit sein Dasein fristete, den schweizerischen Kriegsruhm. Hervorzuheben sind namentlich ihre Heldentaten in der dreitägigen Schlacht von Polotsk und beim Übersgang über die Beresina. (Bgl. Neujahrsblatt von 1879: "Die vier Schweizer-Regimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814." Bon K. Wieland.)

In den letzten Tagen des Jahres, da Peter Burckhardt Landammann war, versbreitete sich die sichere Kunde, daß die glänzende Armee bis auf armselige Überreste vernichtet sei. Im stillen durfte man aufatmen und hoffen, daß die napoleonische Gewaltherrschaft sich dem Ende zuneige.

Bevor wir zum weitern Verlauf der Dinge übergehen, soll ein Blick auf die innern Zustände Basels geworfen und kurz geschildert werden, wie während der zweiten Hälfte der Mediation Bildung und Sitten sich entwickelt haben.

# II. Über Bildung und Sitten in der zweiten Hälfte der Mediationszeit.

Trot des schweren Druckes, welcher auf der Eidgenoffenschaft laftete, trot des vielfachen Elendes, das Napoleon durch seine Rücksichtslosigkeit über die Kantone brachte, tröftete man fich damals in unserem Lande mit der Tatsache, daß der Schweiz ein weniger schlimmes Los als andern Ländern zu teil geworden sei, da die Feldzüge des Kaisers ihr Gebiet nicht verheerten. Wenn man gar zurückdachte an die Jahre der Belvetif mit ihren politischen Kampfen und ihrem Kriegselende, so erschien im Bergleiche mit jener Zeit die Mediation als eine Periode der Ruhe. Es ist schon im letzten Neujahrsblatte angedeutet worden, wie auch Bafel von 1803 an des wiedergewonnenen ruhigen Behagens sich freute. Man blieb aber dabei nicht stehen, sondern suchte bie friedliche Zeit auszunuten, um das Schlimme, das die Revolution mit dem Guten zugleich gebracht hatte, zu beseitigen. Gemeinnützige Manner trachteten barnach, ber Berwilderung und Lockerung der Sitten zu steuern und das Schulwesen, das namentlich auf dem Lande noch in einem fläglichen Buftande fich befand, zu heben. Diese Beftrebungen wurden in der zweiten Gälfte der Mediation fortgesetzt. Im Jahre 1808 erschien eine Schulordnung, welche darauf hinzielte, durch einen zweckmäßigen Jugendunterricht die Bewohner der Landschaft nach und nach wieder in die Schranken der Ordnung zurückzuführen. In fechs Dörfern entstanden neue Schulen. Sommer und Winter follte regelmäßig unterrichtet werden, des Tages fünf Stunden. Die Eltern wurden bei nachlässigem Schulbesuche ihrer Kinder verantwortlich gemacht. Den Dürftigen zahlte man das Schulgeld, damit ihnen nicht ihre Armut als Ausrede dienen konnte, wenn sie den Unterricht verfäumten. Alls Schulbücher waren das Neue Testament und ein Lesebuch vorgesehen. Fünf Dörfern wurden für die unbemittelten Rinder die Bücher von der gemeinnützigen Gesellschaft geschenkt, die in Erinnerung daran, daß ihrem Stifter Jsaak Iselin die Verbesserung der Landschulen besonders am Herzen lag, sich während der Mediation um das Erziehungswesen vorzüglich verdient machte, wie sie schon zur Zeit der Helvetik Erhardt Schneider, der später Lehrer in Sissach wurde, auf ihre Kosten nach Burgdorf in das Institut Pestalozzis gesandt hatte, damit er sich dessen Methode aneigne. Sine Anzahl Exemplare des Neuen Testaments, des Müllheimer Lesebuchs, des Rochowischen Kindersreundes und auch einige von Gellerts Oden sandte sie 1808 in das Baselbiet hinauf. Unfangs kostete es allerdings Mühe, den Schulzwang durchzussühren und die neue Einrichtung der Schulen in Gang zu bringen, da viele Eltern es nicht für nötig hielten, ihre Kinder mehr lernen zu lassen, als sie selbst geslernt hatten.

Auch in der Stadt wuchs die Bahl der Bildungsanftalten. 1810 entstand unter der Leitung Christoph Bernoullis die philotechnische Anstalt; sie war für die zufünftigen Kaufleute und Fabrifanten bestimmt. Auf den 1. Januar 1813 wurde die von der gemein= nützigen Gesellschaft gegründete Töchterschule eröffnet. Dieselbe Gesellschaft erweiterte auch die früher schon gestiftete Zeichnungsschule. Den Leseeifer der Jugend suchte sie durch die Gründung einer für fie bestimmten Bibliothef in richtige Bahnen zu lenken. Im Jahre 1807 wurde mit 660 Banden begonnen, die Darstellungen aus der Welt= und Naturgeschichte, Reisebeschreibungen, Biographien und moralische Erzählungen enthielten. Nach einem Jahre schon zogen sich viele Abonnenten zurück, wahrscheinlich weil sie nicht die gewünschten Romane, feine Rauber- und Rittergeschichten vorfanden. Die Direktion der Bibliothek kam nun dem herrschenden Geschmacke, soweit es mit ihren Zielen vereinbar war, entgegen, indem sie auch passende französische Bücher, nach denen die Leser besonders häufig verlangten, anschaffte. Bald mehrte sich die Zahl der Abonnenten wieder. Im Bericht über das Jahr 1810, das für Bafel wie für die ganze Eidgenoffenschaft ein außerst schweres gewesen ift, heißt es in Hinsicht auf das zunehmende Lesebedürfnis: "Je weniger die wirkliche Welt anziehendes in unfern Zeiten hat, je mehr man fich fo manchen andern Genuß versagen muß, besto lebhafter fühlt man sich zur Lesewelt, zu den Erzählungen einer glücklicheren Bergangenheit und zu den Schöpfungen einer alles verschönerenden Ginbildungsfraft hingezogen."

Bon dem regen Interesse, das man in jener Zeit der Erziehung und Ausbildung der Jugend von neuem entgegenbrachte, blieb auch die ehrwürdige Universität nicht uns berührt. Schon im Jahre 1805 war durch den großen Rat eine besondere Universitätsstommission eingesetzt worden mit dem Auftrage, "darüber zu beraten und ein Gutachten abzugeben, wie die Universität auf eine den Zeiten angemessene Weise könne eingerichtet und gemeinnühiger gemacht werden." Jahresang zogen sich ihre Beratungen hin. Endlich im Frühjahr 1812 fam sie zu dem Schlusse, daß es nichts nütze, einzelne Teile der Universitätsorganisation zu verbessern, sondern es müsse "das ganze Gebäude abge-

brochen und nach einem richtigen Plane neu aufgeführt werden." Während es doch die Pflicht der Regierung sei, alle Mittel anzuwenden, um in diesen Zeiten, wo Sandel und Gewerbe ftockten, der Jugend durch forgfältige Bildung und zweckmäßigen Unterricht das fünftige Fortkommen in jedem Stand zu erleichtern, habe sich gezeigt, daß die Anzahl der Vorlesungen und die Einrichtung der Lehrfurse feineswegs geeignet seien, den Studierenden in allen Fakultäten binlängliche Kenntniffe zu geben. Gine Befferung sei aber nicht möglich, so lange der Universität nicht die im Jahre 1460 und nach der Reformation erteilten Privilegien entzogen würden. Der am Ende des Jahres 1812 erwählte Bürgermeifter Joh. Heinrich Wieland unterftützte am 17. Mai 1813 vor dem großen Rate die im Gutachten der Universitätskommission entwickelten Unsichten mit warmen Worten. Er betonte nochmals, daß die Vorrechte der Universität das Hindernis jeder wesentlichen Besserung bildeten und fügte alsdann folgende, für den in den Ideen der Aufklärung aufgewachsenen bezeichnende Worte bei: "In unsern Tagen ist es keine bestrittene Frage mehr, ob das Volk aufgeklärt und gebildet werden solle. Wiffenschaftliche Kenntniffe find ein Bedürfnis jedes Standes und Bildung und Beredlung des Bürgers die erste Pflicht einer gut denkenden Regierung . . . . . Der wissenschaftlichen Bilbung allein verdankt eine Nation ihre Glückseligkeit, Sandel und Gewerbe ihre nutlichften Entdeckungen, der Landbau seine Bervollkommnung und jeder Mensch seine frohlichsten und genugvollsten Empfindungen." Zwei Tage später hob der große Rat trot des Widerstandes der Professoren die alten Privilegien der Universität auf. Sie wurde wie famtliche Schulen und Lehranftalten unter die Oberaufficht der Regierung gestellt, und die Universitätskommission erhielt den Auftrag, einen Entwurf für die neue akademische Bildungsanstalt auszuarbeiten.

Was die wissenschaftlichen Bestrebungen während der Mediationszeit im allgemeinen betrifft, so zeichnen sie sich durch ihre vaterländische Richtung aus. Die Geschichte und Naturbeschaffenheit des Schweizerlandes bildeten vorzüglich den Gegenstand gelehrter Forschungen. Mit Vorliebe wurde die lokale Historie gepflegt. So gab Markus Lut, Pfarrer in Läuselsingen, im Jahre 1809 eine Basler Chronik heraus. Die Naturwissensichaft widmete sich mit Eiser der Ersorschung der Alpen. Die Herstellung von Karten nahm einen raschen Aufschwung. Zum erstenmale wurden in einzelnen Kantonen Bermessungen des Terrains auf streng geometrischer Grundlage vorgenommen. In Basel unterzog sich Professor Daniel Huber dieser Aufgabe.

Benn auch verschiedene gelehrte Unternehmen zu nennen sind, so rückte doch das von Bürgermeister Wieland ausgesprochene Ideal einer durch alle Stände verbreiteten wissenschaftlichen Bildung noch nicht nahe. Benigstens beklagten sich die Buch-händler unserer Stadt, "daß ihr Absah sich beinahe nur auf gebundene Andachtsbücher, Wörter- und Comptoirbücher beschränke." Die Mediationszeit war dazu geschaffen, ruhige Bürger heranzuziehen, die sich um nichts bekümmerten, als was sie gerade

nahe anging. Bährend heutzutage jedermann zum mindeften eine Zeitung oder Zeit= schrift zur Verfügung hat, in der er sich über alles Wiffenswerte orientieren kann, mußte sich in jenen Jahren der einfache Bürger mit dem Kantonsblatte und dem Avisblättchen begnügen, das Dienstbotenstellen vermittelte und verlorene oder gefundene Gegenstände aufzählte. Wer über wichtige politische Ereignisse Auskunft haben wollte, war genötigt, die "Allgemeine Zeitung" oder französische Blätter zu halten. Das Schicksal des Buchhändlers Flick liefert den besten Beweis dafür, wie es zur Mediationszeit in Basel schwer hielt, mit der Herausgabe eines Blattes auf einen grünen Zweig zu kommen. Im Jahre 1808 versuchte er als Ersatz für den "aufrichtigen Schweizerboten" Ischoffes der einige Zeit in Basel nicht verkauft werden durfte, ein "Gemeinnütziges Wochenblatt für alle Stände" herauszugeben. Dieses scheint sich aber nur durch den Titel von dem Schweizerboten unterschieden zu haben. Bald darauf machte der Rat dem Unternehmen Flicks ein Ende und verbot überhaupt, politische Zeitungen herauszugeben. Die Furcht vor Frankreich führte die Regierung zu folcher Engherzigkeit. Sobald Napoleon im Felde stand, suchte sie vollends jede gedruckte Nachricht zu verhindern, um der Bürgerschaft den Stoff zu politischen Diskuffionen zu entziehen.

Es ift bis jest gezeigt worden, wie die stilleren Jahre der Mediation einer Bebung der Bildungsanstalten gunftig waren, wie daneben aber bei manchem Burger eine gewiffe Interesselosigkeit vorherrschte, welche durch die politische Abhängigkeit nur gesteigert werden fonnte. Die Mehrzahl mochte die im Innern des Landes wiederhergestellte Ruhe wohl darum loben, weil man fich des Lebens wieder freuen konnte. Mit Behagen genoß man von neuem die gesellschaftlichen Bergnügungen, feierte Familienfeste und zeigte dabei gerne, daß man es vermochte. Der Rat beschränfte deshalb im Jahre 1810 "zur Borbeugung übermäßigen Aufwandes" die Anzahl der Kutschen bei einer Hochzeit auf acht. Es wurde auch genau vorgeschrieben, welchen Wert die Hochzeitsgaben nicht überschreiten durften; nur die nächsten Berwandten brauchten sich an die Verordnung nicht zu kehren. Maskeraden und Fastnachtsbeluftigungen blühten wieder auf. Allerdings verging den Bastern die Luft zu solchem Scherze bald, als vom Jahre 1810 an Handel und Gewerbe ganglich darniederlagen. Im Jahre 1812 ftellte man den Karneval in den Dienft der Wohltätigkeit, indem man fur das abgebrannte Sargans fammelte. 1813 wurden in Anbetracht der schlimmen Zeiten Faftnachtsumzüge und Maskeraden ganzlich verboten. Das Theater führte ein bescheidenes Dasein im sogenannten Ballenhause. Bald spielten deutsche, bald französische Truppen einige Monate in dem finstern Bau, welcher an der Stelle der jezigen Turnhalle an der Theaterstraße stand. Große Anforderungen wurden dabei nicht geftellt. Beffere Leiftungen als im Theater wurden den Einwohnern Basels im Konzerte geboten. Das musikalische Leben scheint während der Mediation einen Aufschwung genommen zu haben, wie unter anderm die Aufführungen bei der Eröffnung der Tagsatzung in den Jahren 1806 und 1812 beweisen. So fehlte es nicht an Genüffen, welche die Bewohner der Stadt über das unbefriedigende Dasein, wie besonders die spätern Jahre der Mediation es boten, hinwegtäuschen sollten. Doch die Ungunst der Beiten störte die Bürger öfters in ihren Bergnügungen, und die folgenschweren Ereigsnisse des Jahres 1813 verdrängten vollends jede Behaulichkeit.

# III. Das Ende der Mediation.

# a. Die Stimmung im Frühjahre 1813.

Seit dem Anfange des Jahres 1813 ftanden an der Spitze Bafels Joh. Heinrich Wieland als Amtsbürgermeister und als zweiter Bürgermeister Beter Burckhardt, der am 1. Januar die Burde eines Landammanns an Reinhard von Zurich übergeben hatte. Wieland war an die Stelle von Sarafin getreten. Der letztere hatte im November 1812 seine Entlassung begehrt, nachdem er bis zum 81. Jahre dem Staate seine Dienste gewidmet hatte. Er fand an dem Staatsschreiber Wieland einen im fräftigsten Mannesalter ftehenden Nachfolger, auf dessen Erfahrung und ftaatsmännische Gewandtheit die Bürgerschaft die größten Soffnungen setzte. Er mar der einzige der zur Mediationszeit gewählten Bürgermeifter, der auch während der Helvetif tätigen Unteil an ber Staatsverwaltung genommen hatte. Geboren im Jahre 1758, arbeitete er fich gur Zeit des alten Regime als Ranzleisekretär, als Schultheiß des Gerichts und als Stadtschreiber zu Lieftal in die Regierungsgeschäfte ein. Nach ber Staatsumwälzung von 1798 wurde er Präsident der Verwaltungsfammer; die Stelle eines Finanzministers der helvetischen Republik lehnte er ab, hingegen ließ er sich zum Senator und bald hernach zum Regierungsstatthalter des Kantons Basel mählen. 1803 war er Mitglied jener Regierungskommission, welche die Mediationsverfassung in Basel einzuführen hatte. Im gleichen Jahre wurde ihm das Amt eines Staatsschreibers übertragen.

Am 2. Januar 1813 eröffnete Wieland zum erstenmal die Ratssitzung mit einer Anrede. In behutsamer Weise, wie man es in jenen Zeiten gelernt hatte, berührte er die allgemeine Lage des Baterlandes. "In diesen verhängnisvollen Zeiten" sei es für sein Herz "das dringendste Geschäft", der Vorsehung dafür zu danken, daß der Schweiz Berfassung und Unabhängigkeit erhalten geblieben sei. Bei allem Elende, das manche Familie betroffen habe, müßten die Klagen verstummen, wenn man die eigene Lage mit derzenigen benachbarter Staaten vergleiche. So lautete immer wieder der einzige Trost, den die Regierung der Bürgerschaft spenden konnte. Daneben suhr sie fort, mit peinslicher Genauigkeit die Äußerungen der Einwohnerschaft zu überwachen, damit ja nicht die Schicksale Napoleons in Rußland die Bürger zu unbedachten Schritten hinreißen sollten. Jede Kundgebung, die irgendwie als ein Wiedererwachen nationalen Selbsts

bewußtseins gelten konnte, wurde forgfältig vermieden. Als im Februar 1813 der ichon genannte Pfarrer Markus Lut in einer Beilage zum Wochenblatt seine Mitbürger dazu aufforderte, den Belden von St. Jakob ein Denkmal zu errichten, da verbot der Rat, eine Sammlung zu diesem Zwecke zu eröffnen; zugleich tadelte er die Censurbehörde, weil sie den Druck des Aufrufes nicht verboten hatte. Lut hatte unter anderm geschrieben: "So nahe den Gefilden, auf welchen einft in mörderischer Schlacht unfrer Stadt Schicksal entschieden wurde, erwägen so wenige, was Rraft und Taten erweckt, gittern für des eigenen Seins Fortdauer im gigantischen Streit unfrer Periode." Der Rat mochte befürchten, daß es von französischer Seite übel aufgefaßt werden könnte, wenn ein Hinweis auf den Rampf gegen die Scharen des Dauphins von Frankreich nun dazu bienen follte, Mut und Selbstbewußtsein zu erwecken. Gerade in jenen Tagen beklagte sich der französische Gefandte über die frechen Reden, die in der Schweiz öffentlich geführt und über die Schmähschriften, die zum Nachteile Frankreichs verbreitet würden. Kaum hatte der Napoleon gegenüber immer noch dienstfertige Landammann Reinhard die Kantonsregierungen dringend ermahnt, die parteisüchtigen Außerungen und das Berbreiten von politischen Neuigkeiten zu unterdrücken, so beschwerte sich Graf Tallegrand, daß die Zeitungen von Laufanne und Zürich entstellte Nachrichten brächten, daß man sich in Basel mit Spottschriften und Karrikaturen über die Franzosen luftig mache und mit Borliebe die "Allgemeine Zeitung" lefe. So ganz aus der Luft gegriffen waren diese Borwürfe nicht. Im Borzimmer des Ratssaales war eine angebliche Broklamation des russischen Kaisers herumgeboten worden, die heftige Ausfälle gegen Napoleon enthielt. Doch solche Schmähungen waren feine Vorboten größerer Taten. Allzu tief saß seit Jahren die Furcht vor Frankreich; man wagte nicht, den Gehorsam zu fünden. Als Napoleon, der den Ländern Europas beweisen wollte, daß er den Mut nicht im geringsten verloren habe, ein neues Beer zusammentrieb und seinen Basallenstaaten einen noch größeren Tribut an Menschen abpreßte als bisher, da ermahnte der Landammann im Interesse des ruhigen Daseins der Eidgenoffenschaft zur Geduld. Mit einem folchen Bundeshaupte war nicht an ein selbständiges Auftreten gegenüber dem Kaiser zu denken. Er schien überhaupt jede fräftige Magregel vermeiden zu wollen. So schreckte er vor einer schweizerischen Nationalbewaffnung zurück, welche der Staatsrat von Bern vorschlug, damit die Eidgenoffenschaft in dem von neuem bevorstehenden europäischen Kriege gerüftet dastehe.

Schon schiefte Napoleon sich an, den Rhein zu überschreiten, um den Kampf gegen Preußen und das mit ihm verbündete Rußland aufzunehmen. Nicht länger hatte König Friedrich Wilhelm III. angesichts der Kriegsbegeisterung, von der alle Klassen der Bevölferung ergriffen wurden, zögern dürfen. Im Monat März erschien sein Aufruf "An mein Volk" und "An mein Kriegesheer". Zwei Monate später, nachdem der französische Kaiser den Thüringerwald überschritten hatte und der Elbe sich näherte, wurden die

ersten Schlachten des Freiheitskrieges geschlagen. In unserm Lande hoffte man, diesem Kampfe aus sicherer Ferne zuschauen zu können. Am 17. Mai 1813 sprach Bürgersmeister Wieland vor dem großen Rate Basels die Worte: "Der ewigen Vorsehung sei es gedankt, daß unser geliebtes Laterland einer ungestörten Ruhe genießt und daß dem schweizerischen Staatsvereine weder Gefahr und Beeinträchtigung von außen, noch Zerswürfnis und Uneinigkeit von innen drohen."

# b. Die Grenzbesetzung bei Bafel.

Unerwartet schnell trat an die Kantone die Notwendigkeit heran, zu den europäischen Ereigniffen Stellung zu nehmen. Nachdem die friegführenden Machte fich im Sommer einen furzen Waffenstillstand gegönnt hatten, brach der Kampf von neuem los. Jest trat auch Öftreich auf die Seite von Preußen und Rußland, und damit war die Möglichkeit gegeben, daß der Krieg sich rasch den Grenzen der Schweiz näherte, wenn das :Ariegsglück Napoleon verlaffen follte. Sogleich forderte deshalb der Landammann die Kan tone auf, den dritten Teil ihres Kontingentes bereit zu halten. Oberst Ziegler erhielt den Befehl, vorläufig mit 18 Kompagnien in Graubunden einzumarschieren. In Basel wurde wiederum Oberstleutnant Lichtenhahn die Mobilmachung der Truppen übertragen. Um 10. Oftober ließ er die aufgebotenen drei Kompagnien auf dem Münsterplate zu einer Musterung antreten. Bedenkt man, wie wenige Tage später die wichtigsten Ereignisse Schlag auf Schlag erfolgten und zur Eile drängten, so berührt es uns fast fomisch, wenn wir erfahren, wie damals angelegentlich Einzelheiten der Ausruftung befprochen wurden. Un der Inspektion sah man nämlich Röcke von drei verschiedenen Farben und neben einigen dreieckigen Huten Tschakos von vier verschiedenen Qualitäten. Der Kriegsrat trachtete deshalb nach einer einheitlichen Bekleidung, aber eine solche ließ sich nicht im Laufe einiger Wochen durchführen. Was wollten auch derartige Außerlichkeiten bedeuten angefichts der folgenschweren Meldungen, die vom Kriegsschauplate einliefen? In furzer Beit errangen die Verbundeten vier Siege über die Franzosen. Anfangs Oftober fiel der öftliche Nachbar der Eidgenoffenschaft, das Königreich Bayern, von Napoleon ab, was für die Schweiz von großer Wichtigkeit war. Solche Ereigniffe bewogen den Landammann, eine außerordentliche Tagfatzung auf den 15. November einzuberufen, damit fie fich über eine Neutralitätserklärung ausspreche. Er entschloß fich dazu noch bevor sich in der Schweiz die Runde von der Schlacht bei Leipzig verbreitete. Erft am 2. November magten es Die "Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten", Den Dreitägigen Kampf zu schilbern, der das Schickfal Napoleons besiegelte.

Zugleich mit dieser entscheidenden Botschaft erhielten die Basler die Nachricht, daß der Landammann, ohne die Tagsatzung abzuwarten, dem Obersten von Herrenschwand den Befehl gegeben habe, die Sicherung der westlichen und nordwestlichen Grenze zu

übernehmen und sein Quartier zu diesem Zwecke in Basel aufzuschlagen. Sein Kommando erstreckte sich anfänglich auf ein Bataillon und eine Abteilung Artillerie. Reinhard hatte sich zu diesem Schritte aufgerafft, weil ihm gemeldet worden war, daß sich in ber Nahe von Hüningen französische Truppen ansammelten. Die Basler trafen übrigens schon vor her von sich aus einige Sicherheitsmaßregeln. Die Wachen an den Toren wurden verdoppelt. Die Brucken über die Birs und die Wiese schloß man nachts mit Schlagbaumen. Pfahle mit der Inschrift "Schweizergrenze" follten den friegführenden Urmeen andeuten, welches Gebiet fie nicht betreten dürften. Um das Bublifum vor unbedachten Schritten zu warnen, ließ die Regierung in allen Kaffee- und Weinhäusern eine Publifation anschlagen. "Da sich der Kriegsschauplatz unsern Grenzen nähert," so begann Diefes Schriftstud, "und Die Gidgenoffenschaft fein höheres Glück kennt, als Die Beibehaltung einer genauen Neutralität, fo erwarten wir in diesem wichtigen Zeitpunkt, daß alle unsere Bürger und Einwohner zu Stadt und Land sich so benehmen, wie es von ruhigen und vaterlandsliebenden Bürgern erwartet werden kann." Am 9. November rückte das erfte eidgenöffische Bataillon ein; ein zweites folgte nach einigen Tagen. Mit Silfe dieser Truppen sollte Oberst Berrenschwand laut seiner ersten Instruction die Grenzen von St. Morit im Ballis bis Laufenburg am Rhein sichern, fur Rube im Innern sorgen und zugleich Nachrichten über militärische Bewegungen in der Nachbarschaft einziehen. Später wurde sein Kommando auf die Kantone Basel und Aargau, und in letterem vom Ginfluß der Aare in den Rhein bis Raifer-Augst beschränkt. Herrenschwand zeigte erst zwei Tage, nachdem er die Stadt betreten hatte, der Regierung seine Ankunft an. Es ware im Interesse eines guten Einvernehmens wünschbar gewesen, daß er sich mehr beeilt hatte, besonders da er in seinem Schreiben betonte, der Landammann fete bei der Ausführung seiner Inftruktionen wechselseitiges Bertrauen zwischen der Stadt und den eidgenössischen Offizieren voraus. Daß zwischen den Behörden Basels und Herrenschwand bald eine Spannung eintreten wurde, war zu erwarten, da seine Befugniffe nicht genau abgegrenzt waren. Dazu kam, daß der eidgenöffische Kommandant die Gebietsverhältnisse noch nicht fannte. Die Regierung sah sich am 12. November genötigt, ihm ihre Bedenken darüber zu außern, daß vor der Stadt noch keine Borposten aufgestellt seien, während doch erhaltenen Berichten zufolge bedeutende Truppenmassen ber Allierten, die den frangofischen Raiser auf seinem Rückzuge vom Schlachtfelde bei Leipzig nach dem Rheine verfolgt hatten, in die benachbarten badischen Ortschaften ein= zurücken beabsichtigten. In der verfloffenen Nacht habe man sogar sechs badische Reiter auf Basler Gebiet bei der Klybeck beobachtet.

So waren also an der schweizerischen Grenze Vorboten der Verbündeten erschienen, bevor die Tagsatzung eröffnet wurde. Die Abgeordneten der Kantone traten am 15. Nosvember in Zürich zusammen. Von Basel erschienen Bürgermeister Wieland und Staatssrat Oberst Stehlin. "Mit mehr oder weniger Wortgepränge," wie Wieland sich außs

drückte, beschlossen die Tagsatzungsabgeordneten, daß die Schweiz in dem Kampse der Alliierten gegen Napoleon eine neutrale Stellung einnehmen sollte. In der am 18. November erlassenen Erstärung heißt es, daß die Eidgenossenschaft, althergebrachten Grundsfähen getreu, es als ihre heilige Pflicht ansehe, sich in dem gegenwärtigen Kampse vollssommen neutral zu verhalten. Die Tagsatzung hege die zuversichtliche Überzeugung, daß die kriegführenden Mächte das Schweizergebiet nicht berühren würden. Reding von Schwyz und Escher von Zürich mußten mit diesem Schriftstücke ins Hauptquartier der Alliierten nach Frankfurt reisen, Küttimann von Luzern und Wieland nach Paris.

Mit großer Feierlichkeit war auf dem Papiere die Neutralität ausgesprochen worden; die Hauptfrage war nun, welche militärischen Mittel bewirken sollten, daß die friegführenden Mächte diese Erklärung ernsthaft nahmen. Da offenbarte es sich sogleich, daß von Anfang an kein fester Wille vorhanden war. Nur langsam rückten die Beratungen über das Aufgebot vorwärts, nachdem schon der Landammann zwei kostbare Monate gebraucht hatte, bis er sich aus seiner Unentschlossenheit aufraffte und eine Tagsatung einberief. Aus Furcht vor großen Unkosten fand man nicht den Mut zu energischen Maßregeln. Das Ergebnis der Beratungen war, daß nur das einfache Konstingent von 15 200 Mann aufgeboten werden sollte, während etwa 50 000 Mann nötig gewesen wären. Als General wurde wiederum Battenwyl gewählt.

Es macht den Eindruck, als ob man im Falle eines Heranmarsches der Alliierten entweder auf die sichere Wirkung der Neutralitätserklärung baute oder zum voraus an dem Ersolg auch eines größeren militärischen Kraftauswandes zweiselte. Im stillen hegte man wohl die Hoffnung, daß sich die kriegführenden Armeen wie in den Jahren 1805 und 1809 überhaupt nicht der Schweizergrenze nähern würden. Von Napoleon mußte das Schriftstück vom 18. November selbstverständlich mit Beisall aufgenommen werden, denn es diente, wie die Dinge lagen, nur zu seinem Vorteil. Hingegen konnten die alliierten Mächte von vornherein der Eidgenossenschaft die Neutralität absprechen, da ja vier Schweizerregimenter im Dienste Frankreichs standen. Kurz vor der Tagsgahung war sogar wiederum eine Mahnung ergangen, die Werbung neuer Truppen zu beschleunigen. Glücklicherweise hatten die italienischen Truppen am 5. November das Tessin geräumt, sonst wäre die schweizerische Neutralität in noch zweiselhafterem Lichte dagestanden.

Fragen wir uns, welche Stimmung in der Eidgenossenschaft in Hinsicht auf die Neutralitätserklärung herrschte, so müssen wir uns mit Vermutungen begnügen. Ausschlaggebend war für die einzelnen Parteien und Klassen die Stellung, welche sie zum napoleonischen Systeme und zur Mediationsversassung einnahmen, denn ihr Bestand war mit der Erhaltung der Neutralität eng verknüpft. Von den regierenden Kreisen, die sich unter der Vermittlungsakte, von der Vevormundung durch Frankreich abgesehen, wohl besanden, wurde dem Volke selbstverständlich neutrale Haltung als vaterländische Pflicht dargestellt. Sie konnten sich dabei auf das alte Herkommen berufen, da seit 1516

die Schweiz keinen fremden Krieg mehr zu dem ihrigen gemacht hatte. Im Gegensatze bazu zogen die fogenannten Ariftofraten, die fich nach einer Berftellung ber Buftande vor 1798 sehnten, begreiflicherweise einen Anschluß an die Alliierten vor. Was den bürgerlichen Mittelstand betrifft, so mußte er der Mediation insofern dankbar sein, als er unter ihrem Schutze der Ruhe genoffen hatte, war aber gegen Napoleon wegen des Rückganges von Handel und Gewerbe aufgebracht. Die ärmeren Klassen hatten durch die Arbeitslosigkeit, welche infolge der Kontinentalsperre an vielen Orten eingetreten war, und durch den Menschentribut, den der französische Kaiser für seine Kriege forderte, derart gelitten, daß bei der allgemeinen Erbitterung für die Mehrheit des schweizerischen Bolkes es nahe gelegen hätte, sich seinen Feinden anzuschließen. Doch es war während ber Mediation fo beharrlich dazu erzogen worden, in politischen Dingen keine Meinung zu äußern, daß man von ihm nicht einen plöglichen Entschluß erwarten durfte. Die Katastrophe trat überhaupt gegen das Ende des Jahres mit solcher Schnelligkeit ein, daß die öffentliche Meinung in den einzelnen Kantonen sich vorher nicht abklären konnte. Es ist im allgemeinen anzunehmen, daß hauptsächlich die innern Orte von Franzosen= haß erfüllt waren, während die Mehrzahl der neuen Kantone, das heißt ihre Regierungen, wie alle diejenigen, die in der Niederlage Frankreichs die Errungenschaften der Revolution gefährdet sahen, französisch gesinnt waren. Über Basel wurde damals in der Allgemeinen Zeitung das boshafte Wort geschrieben, daß es seine Sympathien von den ihm gewährten Handelsvorteilen abhängig mache. Ganz ungerechtfertigt scheint die Bemerkung nicht gewesen zu sein. Uuch Oberst Herrenschwand schreibt in der Berteidigungsschrift, in der er fein Berhalten bei der Grenzbesetzung begründete, daß Sandelsverhältnisse die politische Meinung der Einwohner bestimmten.

Wohl keine Stadt erwartete mit größerer Ungeduld die Beschlüsse der Tagsatzung und die Anerkennung der Neutralität durch die kriegkührenden Mächte als Basel. Seit der zweiten Hälfte des Monates November wuchs die Erregung der Bürgerschaft zussehends. "Alles ist in einigem Allarm wegen der Neuheit der Dinge und unserer Lage," schrieb Staatsrat Abel Merian am 23. November an den in Zürich weilenden Bürgersmeister Bieland. Am Tage vorher waren nämlich 200 östreichische Husaren und einige Kosaken in Lörrach angekommen. Mit Recht tadelte Merian die Langsamkeit der Tagssatzung. Er wünschte, daß sie nicht "so ganz reichstagsmäßig" versahren, sondern die Gesandtschaft nach dem Hauptquartier der Alliierten beschleunigen möchte. Es entsprach wohl der in Basel vorherrschenden Stimmung, wenn er die Ansicht aussprach, daß nur Anerkennung der Neutralität Trost bieten könnte, da ja doch alle noch so einmütig gesaßten Entschlüsse und militärischen Anstalten die Schweiz nicht vor Elend zu retten vermöchten.

Was an Truppen sich nach und nach in der Stadt und in ihrer Umgebung ans sammelte, war bescheiden genug. Es wurde Mitte Dezember, bis sich ungefähr 4000

Mann eingefunden hatten. Diese bildeten unter dem Befehle von Oberst Herrenschwand Die zweite Divijion der eidgenöffischen Armee; etwa die Hälfte davon rückte mit der Beit in Basel ein, die übrigen bezogen der Grenze entlang, von Basel bis Stein Quartier. Die peinliche Lage, in der sich Herrenschwand befand, wurde noch verschlimmert durch die unbestimmten und teilweise sich widersprechenden Instruktionen, die ihm der Landammann und General Wattenwyl im Laufe der Monate November und Dezember zufommen ließen. Mus benfelben geht hervor, daß an höchster Stelle von Anfang an die Überzeugung herrschte, Basel könne gegen einen ernsthaften Angriff nicht verteidigt werden. Rlein-Basel sollte der Oberst überhaupt nur als Vorposten behanbeln. Der Feind war an beffen Toren bloß hinzuhalten, damit Zeit für die Berteidigung der Rheinbrücke gewonnen wurde. Die lettere mußte er zum voraus teilweise abdecken laffen. Wenn eine Urmee den Übergang zu erzwingen suchte, so sollte er sich, trokbem man die Stadt für unhaltbar ansah, zur Wehre setzen, dabei es aber ja nicht zu einem Bombardement kommen laffen, sondern vorher den Rückzug antreten. Gin solcher Widerstand ware, wie Berrenschwand sich nachträglich ausdrückte, nur eine zwecklose "Baradeverteidigung" gewesen. Das einzige, worauf man es bei den militärischen Vorkehrungen absah, war, die Stadt gegen einen plöglichen Überfall zu sichern. Bu diesem Zwecke erhielt der Divisionskommandant in einer Instruktion vom 20. November den Befehl, die Tore, Fallgitter, Fallbrücken und Schlagbäume ausbeffern zu laffen und alle Teile der Stadtmauer, von welchen die Zugänge zu den Toren bestrichen werden könnten, in Verteidigungszustand zu setzen.

Herrenschwand äußerte bald nach seiner Ankunft in einer Unterredung mit Bürgermeister Burckhardt, Staatsrat Merian und Dreierherr Staehelin seine Bedenken über die hilfloje Lage der Stadt. Alles zur Defensive dienliche befinde sich in schlechtem Bustande. Die Tore seien schwach und ohne Fallbrücken, ein Ubergang über den Rhein fonne faum verwehrt werden. Man erwiderte ihm, daß "die Regierung aus Grunden die Vernachlässigung der Festungswerke beschlossen habe, indem man die Stadt gegen eine feindliche Macht nicht zu verteidigen gedenke, solche auch nicht soutenable sei, ohne daß eine große Garnison und sehr bedeutende Außenwerke müßten errichtet werden, welche die Eidgenoffenschaft kaum vornehmen würde." Der Oberst stimmte der letztern Ansicht bei, im übrigen schien er sich in einiger Verlegenheit zu fühlen, da er noch nicht recht wußte, wie weit er in seiner Stellung zu gehen habe. Am folgenden Tage jedoch nahm Herrenschwand eine entschloffenere Haltung an. Bevor ihm die Instruktion vom 20. November zufam, drang er in einer Zuschrift an Bürgermeister und Rat darauf, daß die Tore, welche sich in einem Zustande des Verfalls befanden, unverzüglich ausgebeffert wurden. Bald darauf stellte er der Regierung die Notwendigkeit dar, bei jedem Stadttore eine Kompagnie in einem Hause oder in einer eigens dazu errichteten Baracke unterzubringen, da in Allarmfällen die in entfernten Kasernen oder in Privatwohnungen

verteilten Truppen nicht mit der nötigen Gile zur Stelle sein könnten. Das St. Johann= tor, das Afchen= und das Riehentor wurden gesperrt. Die teilweise in Lieftal, teilweise in der Klingentalkaserne liegenden Kompagnien des Bataillons von Erlach rückten in der großen Stadt ein. Eine Kompagnie erhielt nahe bei der Rheinbrücke Quartier. Ferner wurden die nach Klein-Hüningen und Riehen entsandten Truppen großenteils an die Tore zurückgezogen, da Herrenschwand wenigstens für den Fall eines plöglichen Ungriffes möglichst gut gerüstet sein wollte. Anfang Dezember trafen noch drei Kompagnien aus Solothurn ein. Die Stadt gewann nach und nach ein friegerisches Aussehen. In einer Korrespondenz der Allgemeinen Zeitung hieß es damals: "Unsere Stadt sieht einem vollkommenen Waffenplat ähnlich. Auf den öffentlichen Pläten und an allen Ecken sieht man Schweizer Truppen von den Kantonen Bafel, Bern, Zürich, Solothurn und Glarus voll militärischer Tätigkeit. Auf und bei der Rheinbrücke, wovon ein Teil der einen Seite abgetragen ift, find Kanonen aufgepflanzt. Drei Tore der Stadt find zugemauert und verrammelt, indem man nicht hinreichend Truppen hat, um alle gehörig zu besetzen, und auf den Wällen, welche schon zum Teil abgetragen waren, Kanonen aufgeführt. Db man mit allen diesen Magregeln die Neutralität behaupten wird, ift wohl noch eine große Frage."

Die militärische Einquartierung und die von Herrenschwand getroffenen Anordnungen störten manchen Bürger aus seiner Ruhe auf. Schon aus diesem Grunde besaß der Divisionskommandant die Sympathie der Einwohnerschaft nicht, und es konnte etwa vorkommen, daß ihm dies deutlich zu erkennen gegeben wurde. Als die Hausbesitzer der fleinen Stadt, beren Garten an die Ringmauer stiegen, am 26. November den Befehl erhielten, in den Zäunen eine vier Fuß breite Öffnung anzubringen, damit im Notfalle die zur Berteidigung bestimmten Truppen sich der Mauer nach von einem Bunkte zum andern ziehen könnten, fam Tuchscherer Flick der Aufforderung nicht nach. Um folgenden Tage überzeugte sich Herrenschwand, begleitet von einigen Offizieren, ob die Einwohner Rleinbasels seinen Befehl vollzogen hätten; dabei stellte er Flick zur Rede. Diefer erwiderte, das Baterland fei noch in feiner folchen Gefahr, daß man mit der Rleinigkeit nicht noch hätte warten können. Als ihm bedeutet wurde, wenn die Arbeit in einer halben Stunde nicht fertig fei, werde die Wache ihn abführen, antwortete er, in Bafel seien die Bürger feiner solchen Despotie gewohnt, dies moge allenfalls in Bern angehen. Flick gestand nachträglich, daß er diese Bemerkung mit starker Stimme gesprochen habe, weil er als Schweizer und Basler Bürger fich über folch gebieterisches Betragen geärgert hatte. Dürfen wir uns über sein Benehmen wundern, wenn wir vernehmen, welche Empfindlichkeit die Regierung Herrenschwand gegenüber an den Tag legte? Bürgermeister und Rat beschwerten sich, daß der Herr Oberst bisweilen Vorkehrungen treffe, ohne sie um ihre Meinung zu befragen. Altlandammann Beter Burckhardt fand, wie Staatsrat Abel Merian an Wieland ichrieb, bei jeder Gelegenheit, "daß Berrenschwand zu weit gehe und daß es mehr an der Basler Regierung liege, das Ungemessen zu verfügen, gleichsam als ob der eidgenössische Rommandant unter ihren Befehlen ftunde." Noch bitterer beflagten fich die Offiziere Bafels, an ihrer Spike Oberftleutnant Lichtenhahn. Dieser war zuerst Chef ber in der Stadt und ihrer Umgebung liegenden Basler Kompagnien. Später wurde er vom Landammann zum Platkommandanten ernannt. Als solcher geriet er in heftigen Konflikt mit Herrenschwand. Er beschwerte fich beim Rate, daß er gar nicht wiffe, woran er fei. Er habe doch die Stellung eines Plagfommandanten erhalten, aber alle Unftalten zum Schutze ber Stadt feien ohne fein Borwiffen getroffen worden. Es ist deshalb begreiflich, daß Lichtenhahn alle Maßregeln Herrenschwands mit dem scharfen Auge des Nebenbuhlers verfolgte. Als er dabei einige Bersehen entdeckte, benutte er die Gelegenheit, um in einer Beschwerdeschrift für den Fall eines Angriffes alle Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, daß die maßgebenden Basler Versönlichkeiten hauptsächlich darum über Herrenschwand erbost waren, weil sie sich von ihm zurückgesetzt fühlten. Sie bedachten nicht zur Genüge, daß die Zeit allzusehr drängte, als daß er seine Plane umftändlichen Diskussionen hätte aussetzen können. Daß sein Auftreten nicht so abstoßend gewesen ift, wie die Tradition es darzuftellen pflegt, beweift das Urteil Abel Merians, ber öfters im Auftrage des Rates mit ihm verhandelte. Dieser versichert zu wiederholten Malen, daß die Regierung alle Urfache habe, mit ihm zufrieden zu sein.

Während Herrenschwand sich bemühte, bei den Alliierten den Eindruck hervorzubringen, daß in der Schweiz die ernftliche Absicht bestehe, den Weg über den Rhein zu sperren, eilten die von der Tagsatzung abgeordneten Gesandten mit der Neutralitätserklärung nach Frankfurt und Baris. Wieland und Rüttimann konnten zum voraus wiffen, daß fie Napoleon willfommene Boten fein wurden. Reding hingegen und Escher gingen unfruchtbaren Berhandlungen entgegen. Zwar hatte Fürst von Schwarzenberg, welcher das hauptheer der Berbündeten befehligte, am 2. Dezember seinen Truppen eingeschärft, Die Neutralität der Schweiz zu beachten, und als die Gefandten einen Tag später im Hauptquartiere der Alliierten eintrafen, hörte man ihre Auseinandersetzungen scheinbar wohlwollend an; doch schon seit Wochen bestand bei den Verbundeten die Absicht, mit der Hauptmacht von der Schweiz aus gegen Frankreich vorzudringen. Im großen Kriegs= rat zu Frankfurt war dieser Plan am 7. November entwickelt worden; seine Ausführung wurde nur hinausgeschoben durch den Widerstand des Kaifers Alexander von Rufland. Unter dem Ginfluffe seines einstigen Erziehers, des Waadtlanders Caesar Laharpe, versuchte dieser, der schweizerischen Neutralität Achtung zu verschoffen. Er gab auch den pon der Tagfakung abgeordneten Gefandten eine in diesem Sinne gehaltene Zusage. Es scheint dabei der Borschlag geäußert worden zu sein, daß die Alliierten höchstens über die Rheinbrücke bei Basel marschieren und auf dem fürzesten Wege Frankreich erreichen sollten, ohne daß die Neutralität der Schweiz als aufgehoben gegolten hätte. Aber Kaiser Alexander stand mit seinem Wohlwollen für die Eidgenossenschaft allein da. Hinter seinem Rücken wurde Mitte Dezember in dem nach Freiburg verlegten Hauptsquartier der endgültige Entschluß gefaßt, den Rhein auf der Linie Basel-Schaffhausen zu überschreiten.

Den militärischen Operationen der Alliierten suchte die Diplomatie in der Schweiz den Weg zu ehnen. Noch während die Tagsahung in Zürich ihre Sihungen abhielt, waren die Abgesandten der Kaiser von Rußland und Östreich, Graf Capo d'Istria und Ritter von Lebzeltern erschienen, der letztere mit Vorschristen aus der Hand des östreischischen Ministers von Metternich versehen. Sie hatten den Auftrag, die Eidgenossenschaft zu einem gütlichen Anschluß an die Verbündeten zu bewegen. In Vern traf Graf Sensst-Pilsach ein, um mit den Altgesinnten in Verbindung zu treten. Den Abssichten Metternichs kamen die Umtriebe des sogenannten Waldshuterkomitees entgegen, das heißt eines hauptsächlich aus Verner Patriziern bestehenden Ausschufses, der von dem Rheinstädtchen Waldshut aus sich mit den heranrückenden Alliierten verständigte. Mit Hilse der letzteren hofften die Altgesinnten Verns die Herrschaft über das Waadtsland und den Aargan wieder herzustellen.

Seit den ersten Dezemberwochen konnten Herrenschwand und die Einwohner Basels nicht mehr im Zweisel sein, daß die Entscheidung sich mit raschen Schritten nähere. Die Vortrupps der Hauptarmee begannen sich in nächster Nähe Basels auszubreiten. Am 6. Dezember verlegte der östreichische Oberst, Graf von Mennsdorf, sein Quartier nach Lörrach. Die Basler und Glarner Kompagnien, welche in der Gegend von Pratteln, Augst und Rheinfelden Quartier bezogen, beobachteten, wie täglich am badischen Rheinsufer die Kette der Vorposten verstärft wurde. Am 13. Dezember schrieb Brigadesommandant Oberst May an Herrenschwand: "Es scheint, unsere Position werde von Tagzu Tag ernsthafter, und die allmählich in großer Anzahl heranrückenden Truppen lassen ihre Absichten nicht mehr bezweiseln." In Grenzach beobachtete man zirka 500 Wallachen, in Wyhlen, Herthen, Tegerselden Kaiserhusaren und Kosaken. Reiterabteilungen von 20—100 Mann ließen sich an der Brücke von Rheinselden blicken; fast täglich wurden in diesem Städtchen die Wachtposten allarmiert. Die Folge war, daß unter den schweiszerischen Soldaten eine bedenkliche Stimmung Platz griff, da ihnen angesichts der unzuslänglichen Verteidigungsmittel alle Zuversicht entsank.

Auch der Bevölkerung von Basel bemächtigte sich eine erregte und gereizte Stimmung. Dieselbe wurde noch gesteigert durch allerlei unbestimmte Gerüchte von einem geheimen Einverständnis der Berner mit den Allierten. Täglich bemerkte man Personen, die aus dem Innern der Schweiz kamen und sich unter allerlei Borwänden in das Lager der Berbündeten begaben. Man wußte, daß die Gesinnungsgenossen des Waldspluterkomitees im "Wildenmann" zu Basel sich berieten. Wenn etwa ein bernischer Offizier sich äußerte, daß die Lage bedenklich sei, daß es besser wäre, wenn Herrenschwand sich

gar nicht zu verteidigen suche, da die Stadt sehr darunter leiden würde, so hieß es: "Die Berner halten es mit den Alliierten, wir sind von ihnen verkauft und verraten." Daß trotz alledem mitten in der allgemeinen Aufregung den Baslern der Humor nicht ganz verloren ging, beweisen jene Plakate, auf denen in Anbetracht der kommenden Dinge eine russische oder kosakische Grammatik empfohlen wurde.

Um 17. Dezember wurde endlich von den Alliierten offen eingestanden, was man längst vorausgesehen hatte. Un biesem Tage meldete sich ein öftreichischer Stabsoffizier bei dem Oberften von Herrenschwand und lud ihn im Auftrage des Generalquartiermeisters von Langenau ein, fich den 19. Dezember morgens um 11 Uhr auf den Borposten von Lörrach zu einer Unterredung einzufinden. Dabei erklärte er, daß die Bufammenfunft von entscheidender Wichtigkeit sein werde, da die verbündeten Monarchen entschloffen feien, in ber Schweiz einzuruden. Berrenschwand gab fogleich bem General Wattenwyl, der fein Hauptquartier in Aarau aufgeschlagen hatte, von dieser Einladung Runde. Diefer wußte wohl, daß jest an einen energischen Widerstand nicht mehr zu denken war. Er wies beshalb ben Oberften an, fich auf die Unterredung einzulaffen, indem er ihm vorschrieb, gegen die Migachtung der schweizerischen Neutralität fräftig zu protestieren. Wenn aber ber öftreichische General im Namen ber verbundeten Monarchen auf Zugeständniffe dringe, so sollte er erklären, daß er sich, um nicht bei der feindlichen Übermacht unnüten Widerstand zu leisten, sofort zurückziehen würde. Um Morgen des 19. Dezember begab fich Herrenschwand von seinem Adjutanten, Hauptmann Fischer, und von dem Oberften Füßli begleitet, nach Lörrach. General von Langenau eröffnete die Unterredung. Er entwickelte die militärischen Gründe, welche die Berbündeten bewogen hätten, ihren Beg durch die Schweiz zu nehmen. Dabei gab er zu verstehen, daß der Durchmarsch eigentlich eine Bohltat für die Kantone bedeute, weil die Alliierten fie von bem Joche Frankreichs befreien wurden. Schließlich fundete er den Ginmarsch für die kommende Nacht an. Das Ehrgefühl gebot Herrenschwand, wenigstens in Worten seiner Entrüftung über die Berlegung der Neutralität Ausdruck zu geben. Aber alle Ginwände wurden zurückgewiesen. Immerhin erreichten die schweizerischen Offiziere durch dringende Borstellungen, daß ein Aufschub von vierundzwanzig Stunden gewährt wurde, damit sie sich von General Wattenwyl noch genauere Verhaltungsmaßregeln geben lassen konnten. Bu diesem Erfolge mögen auch die mit patriotischem Gifer von Hauptmann Fischer gefprochenen Worte beigetragen haben, welcher ausrief, daß im Falle einer Grenzverlegung ihnen nichts übrig bleibe, als sich nach dem Beispiele der Helden von St. Jakob bis auf den letten Mann zu verteidigen. Berrenschwand vergaß nicht auf die Gefahr hinzuweisen, die der Stadt beim Ginmarsche der Alliierten von der französischen Festung Hüningen drohe, und auf die Laften, welche ihr die großen Truppenmaffen bringen würden. General von Langenau suchte seine Bedenken durch beruhigende Zusicherungen zu beseitigen.

Sobald die schweizerischen Offiziere nach Basel zurückgekehrt waren, wurde ein schriftlicher Bericht über die Unterredung verfaßt. Hauptmann von Bonstetten mußte ihn so schnell als möglich dem General Wattenwyl in Uarau überbringen. Im übrigen bewahrte Herrenschwand vorläufig das tiefste Stillschweigen. Er befürchtete wohl, daß die gereizte Stimmung der Einwohner in Unruhen sich Luft machen könnte. Auch in Rückficht auf die von Hüningen drohende Gefahr war es ratsam, den bevorstehenden Einmarsch noch zu verheimlichen. Aber schon am folgenden Tage verbreitete sich das Gerücht, daß etwas Wichtiges vor sich gehe. Man sah am Vormittage des 20. Dezember den öftreichischen General Bubna nach dem "weißen Hause" reiten, wo der Divisionskommandant einlogiert war, und schloß daraus auf bedeutende Dinge. Es ging im Bublikum schon die Runde, daß Herrenschwand mit den Oftreichern eine Kapitulation abgeschloffen habe. Abends um 6 Uhr erhielt der erstere von General Bubna die schriftliche Anzeige, daß er nachts mit der Borhut der Hauptarmee über den Rhein segen werde. Nun zögerte Herrenschwand nicht länger, der Regierung, welche er bis jett nur mit Andeutungen abgefertigt hatte, von dem bevorstehenden Ereignisse bestimmte Anzeige zu machen.

Die Herren Häupter beriefen unverzüglich den Kriegsrat. Um 8 Uhr war er versammelt. Bur felben Stunde traf aus dem eidgenöfsischen Hauptquartier der mit der größten Spannung erwartete Befehl zum Rückzuge ein. General Wattenwyl hatte nur eine Stunde Zeit gehabt, sich zu entscheiden, ob er es auf ein Blutvergießen wollte anfommen lassen oder nicht. Sogleich teilte Herrenschwand dem Kriegsrate mit, daß die schweizerischen Truppen Basel eine Stunde vor Mitternacht verlaffen würden. Die Bewachung der Stadt follte dem Basler Kontingente, das schleunig von Augst, Pratteln und Muttenz her einrücken mußte, überlaffen bleiben. Unter welchen Bedingungen der eidgenöffische Oberft eine Kapitulation abgeschlossen habe, war noch nicht bekannt. Man wußte nur, daß fein Adjutant Fischer nach Lörrach geritten fei, um das zu diesem Zweck aufgesette Schriftstück unterzeichnen zu lassen. Um elf Uhr nachts sammelten sich die schweizerischen Truppen auf dem Münfterplate zum Abmarsch. Sie zogen unter strömendem Regen zum St. Albantor hinaus und ließen die Basler in grimmiger Stimmung zurudt. Hauptfächlich gegen die Berner richtete sich der Born der Bürger. Bezeichnend, wenn vielleicht auch unbegründet, ift das Gerücht, man habe den Hauptmann Fischer aufgesucht, um ihn zu ftäupen oder in den Rhein zu werfen. Als Oberft Herrenschwand beim Abmarsche der Truppen nicht sichtbar war, vermutete man, daß er aus Furcht sich nicht zeige. Auch die Kontingente der übrigen Kantone sollen über die Berner wütend gewesen sein; es hieß, daß die Zürcher und Solothurner sich unterwegs mit ihnen geftritten hätten. Mit dem Gefühle der Beschämung mögen die eidgenöfsischen Krieger Basel verlaffen haben; doch konnten fie fich mit dem Gedanken tröften, daß ein Widerftand gegen die ungeheueren Maffen der Alliierten von vornherein aussichtslos gewesen

wäre. Die Berantwortung für die tiefe Demütigung, welche die Eidgenoffenschaft damals erlitt, dürfen wir nicht einzelnen Führern auferlegen. Der Rückzug war in erster Linie eine Folge des mangelhaften Truppenaufgebotes. Dieses wiederum war bedingt durch die Zerfahrenheit und Energielosigkeit, welche die militärischen Bestrebungen in der Mediationszeit lahm legten.

Während die eidgenöffischen Bataillone aus der Stadt verschwanden, harrte der Staatsrat gespannt auf die Rückfehr des Abjutanten Fischer. Er traf erst um zwei Uhr morgens ein. Die Kapitulation, die er mitbrachte, enthielt die beruhigende Zusicherung, daß die Stadt gegen Unternehmungen von Seiten der Franzosen möglichst werde geschützt werden. Die Stadttore follten von zwei Uhr an geöffnet sein, damit die öftreichischen Truppen unter dem Generalmajor Prinz von Koburg einmarschieren könnten. Bald nachdem der Staatsrat von dem Schriftftucke Renntnis genommen hatte, verließ Berrenschwand die Stadt. Der schleunige Ruckzug hat ihm bei der Basler Bevölkerung den Spitznamen "Berr Berschwand" eingetragen. Es sind gegen den Obersten nachträglich die schwersten Anschuldigungen erhoben worden, weil die unter seinem Kommando stehenden Truppen abzogen, ebe die Alliierten famen. Die Stadt sei auf eine in der Kriegs= geschichte unerhörte Weise verlassen worden, hieß es in dem Bericht eines angesehenen Basler Bürgers. Zehn Stunden lang war fie vom 20. auf den 21. Dezember der Rache ber Besatung von Buningen bloggestellt. Es fann zwar herrenschwand nicht zum Vorwurf angerechnet werden, daß die Alliierten sich beim Einmarsche um mehrere Stunden verspäteten; andererseits aber ift nicht zu bestreiten, daß er seine Bataillone mit verdachterregender Gile verschwinden ließ.

## c. Der Einmarsch der Alliierten und seine Folgen.

In banger Erwartung verbrachten die Basler die lange Dezembernacht. Unbekümmert um militärische Pünktlichkeit ließen die Östreicher stundenlang auf sich warten. Endlich morgens neun Uhr erschienen die ersten allierten Truppen unter der Führung des Fürsten von Lichtenstein. Dieser wurde am Tore von einer Deputation des Rates begrüßt und alsdann nach dem Gasthof zu den drei Königen geleitet. Dort nahm der Fürst zusammen mit dem Prinzen von Koburg, der unterdessen auch angekommen war, das Frühstück ein. Hierauf präsentierte sich eine Abordnung des Staatsrates. Sie erhielt von den beiden hohen Herren die verbindlichsten Zusicherungen und zugleich den Bescheid, daß als kommandierender General Graf von Gyulai in Basel bleiben werde. Auch die baldige Ankunst des Fürsten von Schwarzenberg wurde angesagt. Vorläusig wandte sich dieser mit einer Proklamation an die Bewohner der Schweiz. "Ich sehe mit Zuversicht voraus," so hieß es in dem Schriftstücke, "daß unser Eintritt in die Schweiz… unter allen Freunden der alten Unabhängigkeit, des alten Ruhmes und Wohlstandes,

der alten, von aller Welt geachteten und geehrten Föderativverfassung die aufrichtigste Freude verbreiten wird."

In Basel hatte damals niemand Zeit darüber nachzudenken, wem der Einmarsch der Alliierten zum besondern Vergnügen gereichen werde. Seit Jahrhunderten hatten



Parade auf dem Petersplatz.

die Mauern der Stadt keinen solchen Menschenandrang gesehen wie in jenen Tagen. Von morgens neun Uhr bis in die Nacht hinein folgten sich am 21. Dezember ununtersbrochen die Kolonnen: Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Bagagewagen. Etwa 80,000 Mann zogen am ersten Tage bei Basel über den Rhein. Noch lange erzählte man, wie sich auf der Brücke die verdrossenen Mienen der todmüden und durchnäßten Krieger plößlich aufgeheitert und sich zu einem unbändigen Lachen verzogen hätten, als ihnen

der Lällenkönig seine Fraze wies. Am Abend kamen drei Pulke Kosaken zum St. Albantor herein geritten. Sie sprengten die Freiestraße hinunter und verließen die Stadt durch das Spalentor. Bor dem St. Johanntor plünderten sie ein Gut vollständig aus. Bon den 80,000 Mann blieben etwa 18,000 am ersten Abend in Basel. Man kann sich vorstellen, welche Berwirrung in der ungefähr 15,000 Einwohner zählenden Stadt entstand, die diese Menge anspruchsvoller Gäste, samt ihren Pferden, untergebracht war. Die Unmasse der Begehren, welche an die Behörden gerichtet wurden, war kaum zu bewältigen. Der Kat bestellte eine besondere Kommission, die in dringenden Fällen im Namen der Regierung zu handeln hatte. An den zwei solgenden Tagen rückten die Kolonnen der Berbündeten ungefähr in gleicher Stärfe heran wie am 21. Dezember. Außer Östreichern kamen auch Bayern; diese legten sich vor die Festung Hüningen, und sichon am 23. Dezember konnte man von der Rheinschanze aus sehen, wie die Besatung einen Ausfall gegen die Bayern unternahm.

Bu gleicher Zeit wie bei Bafel paffierten die Alliierten den Rhein auch bei Rheinfelden, Laufenburg und Schaffhausen. Diejenigen, welche durch unsere Stadt zogen, schlugen den Weg nach dem Sauenstein, nach dem Bistum oder dem Elfaß ein, mit dem Befehl, Genf, Pontarlier, Montbeliard oder Belfort zu erreichen. Die Landschaft Basel hat unter dem Durchmarsch der ungeheueren Truppenmassen schwer gelitten. In der Nähe der Stadt wurden besonders Riehen und Pratteln durch die Einquartierung hart mitgenommen, im obern Baselbiet der Bezirf Waldenburg. Gine Reihe von Ortschaften wurde am 21. Dezember vollständig überrascht. Ohne daß von Basel aus vorher berichtet werden konnte, rückten die Oftreicher ein und verlangten mit Ungestum Quartier und Nahrung. In Waldenburg erschienen am 22. Dezember 2200 Mann. Die Leute wußten nicht, wo fie Brot und Fleisch für fie hernehmen follten. Der Gemeindepräsident war nicht imstande, die nötigen Anordnungen zu treffen, da er vor Angst und Aufregung den Ropf verloren hatte. Die gleiche Bestürzung herrichte auch in Reigoldswil, Bregwil, Diegten und Titterten. Diese Ortschaften wurden ebenfalls von einer Soldatenmenge heimgesucht, die ihre Kräfte weit überstieg, da die an der Hauensteinstraße gelegenen Dörfer nicht alle Truppen unterzubringen vermochten. Kaum konnten fie das Tutter für die Tausende von Pferden herschaffen, welche die einrückenden Truppen mit fich führten. Gaben fie es nicht gutwillig ber, fo murben die Scheunen aufgesprengt und die Beuschober geplündert. Bald drohte ein folcher Mangel an Futter, daß die Bauern daran denken mußten, ihr Bieh zu schlachten. Einzelne Gemeinden erlitten schwere Berlufte dadurch, daß fie bei der allgemeinen Berwirrung sich keine Gutscheine für ihre Leiftungen geben ließen. Go erging es 3. B. dem Dorfe Bratteln. Der Präsident Dieser Ortschaft berichtete am 23. Dezember nach Basel: "Obschon wir nicht so nahe an der Landstraße sind, so haben wir doch Tag und Nacht Ginquartierung. Niemals ist ein Chef dabei. Die Soldaten fordern alles mit Ungeftum und suchen die Burger zu drücken,

als wenn fie in Feindesland waren. Unfere Fuhren find beinahe alle der Urmee nach. Rein Gutschein wurde ausgestellt, feine Borschriften sind vorhanden, an die wir uns halten fönnten." In ihrer Not wandten sich die Einwohner von Pratteln zu wiederholten Malen an ben Gutsherrn von Magenfels, Burgermeifter Beter Burchardt, zu dem fie ein besonderes Bertrauen gefaßt hatten. Als ihnen eines Tages plötzlich von Rheinfelden her 200 Mann zugeschickt wurden, ließen sie Burckhardt sogar schon morgens vier Uhr durch einen Eilboten einen Klagebrief überreichen. Da ging dem Bürgermeister die Geduld aus; er ersuchte den Statthalter des untern Bezirks energisch Abhilfe zu schaffen. Um meisten von allen Dörfern war Riehen willfürlicher Ginquartierung und Bedrückungen aller Urt ausgesett, da sämtliche von Lörrach heranrückenden Truppen diese Ortschaft paffierten. Zwei ruffische Batterien hauften bort berart, daß kein Menich mehr vor ihnen ficher war. Gie ftellten Die unfinnigften Anforderungen. Go verlangten fie einmal, daß man ihnen im Bezirf Riehen von einem Tag auf den andern 44,000 Laibe Brot dörrte; dies zu einer Zeit, wo das Holz kaum aufzutreiben war. Mißhandlungen der Einwohner famen täglich vor, und die Offiziere unterstützten noch die Mannschaft. Oberftleutnant Lichtenhahn schickte mehrere Basler Offiziere nach Riehen, damit fie die Bürger vor Ausschreitungen schütten. Doch ihre Befehle wurden feineswegs respektiert, und einem derfelben boten die Ruffen sogar Stockschläge an.

Im ganzen jedoch muß zu Ehren der Alliierten zugestanden werden, daß ihre Disziplin nicht als eine schlechte bezeichnet werden darf. Nur eine kleine Zahl beging gröbere Erzeffe. Hauptfächlich waren es die Rosaken, die durch Rauben und Plündern zur schrecklichsten Landplage wurden. In Basel mußte ihnen der Kreuzgang als Pferdeftall überlaffen werden. Von dort aus drangen sie einmal nachts in das Münster ein und ftahlen, was ihnen irgendwie dienlich war. In der Umgebung der Stadt zerftörten und trugen sie alles weg, was sie als Brennmaterial brauchen konnten: Gartenzäune Fenster- und Türgestelle. Bei der Ausplünderung der vor den Toren gelegenen Gärten zeichneten sich auch die Bayern aus, welche Hüningen belagerten. Mehrere Basler Handelsleute erlitten dadurch Schaden, daß Fuhrwerke, die mit Waren beladen auf der Landstraße standen, als Beute in die Hände der vorbeiziehenden Soldaten fielen. der Stadt selbst kam es vor, daß Husaren von Güterwagen, die hinter dem Kaufhause aufgestellt waren, die Decken und das Stroh herunterriffen, so daß der Inhalt offen dalag: dabei mag allerlei verschwunden sein. Es soll bei diesem Anlasse nicht unerwähnt bleiben, daß andererseits das Benehmen einzelner Bürger gegenüber den einquartierten Truppen auch nicht immer durchaus redlich war. Ein Baster Müller, der den Ruffen zehn Beniner Mehl liefern mußte, ließ fich ungenaues Gewicht zu Schulden fommen. Die Sacke wurden aber im Klingental in Gegenwart eines ruffischen Kommiffars nachgewogen, und das Geschäft endigte damit, daß er von Kosaken aus dem Magazine mit Fäuften hinausgestoßen wurde.

Noch drückender als die Einquartierung laftete auf Stadt und Kanton Bafel die Berpflegung der ungeheueren Truppenmaffen. Der f. f. Oberverpflegungsverwalter von Donau fand fich schon am 22. Dezember in ber Sitzung bes Staatsrates ein, um fich mit ihm über die Größe der Mundportionen zu verständigen, welche in Basel und Lieftal für die Durchmarschierenden sollten bereit gehalten werden. Auch die Fouragerationen für die Pferde murden genau festgesett. Außerdem verlangte der öftreichische Generalfeldmarschall Prohaska, daß man in Basel ein Reservemagazin mit 20,000 Portionen für die Mannschaft und 16,000 für die Pferde errichtete. In Lieftal sollte ein halb so großes Quantum zur Berfügung ftehen. Gin Reglement des Generals Brede bestimmte, was für eine Berpflegung die Ginquartierten beanspruchen durften. Den Divisionskommandanten, Brigadegeneralen und Oberften mußte man ein Mittageffen vorsetzen, das aus Suppe, Rindfleisch, Gemuje, Ragout, Mehlspeise, Braten, Salat und Deffert samt einer Maß Bein bestehen sollte; dabei hatten die genannten Offiziere je nach ihrem Range auf zwölf, fechs ober vier Gebecke Unspruch. Die niederen Offiziere mußten sich mit einem bescheideneren Speisezettel begnugen. Die Gemeinen schlieglich erhielten bes Morgens Branntwein oder einen Schoppen Wein nebst einem halben Pfund Brot; des Mittags Suppe, Zugemufe und ein halbes Pfund Fleisch, bazu ebensoviel Brot, Wein oder Bier wie am Morgen; des Abends gabs feine Suppe, im übrigen aber das gleiche wie am Mittag.

Man fann sich vorstellen, in welche Bedrängnis Basel durch alle diese Zumutungen geriet. Doch vergebens machte der Staatsrat darauf aufmerkfam, daß ein Kanton, der sich nur sechs Stunden in die Länge und zwei in die Breite erstreckte, unmöglich aus feinem Gebiete die geforderten Lebensmittel ziehen könne. In den deutschen und französischen Grenzgebieten war auch nicht viel zu holen, und die benachbarten Kantone hinderten mehrfach die Ausfuhr. Die Folge war denn auch, daß schon Anfang Januar einige Gemeinden der Landschaft fich nicht mehr durch eigene Mittel aus ihrer Erschöp= fung aufzuhelfen vermochten. Um für die zahlreichen Bferde an heu und hafer her= beizuschaffen, was überhaupt aufzutreiben war, mußten die Statthalter von allen Ein= wohnern des ihnen unterstellten Bezirkes genaue Angaben über ihren Futterbestand verlangen. Begreiflicherweise ruckte mancher Bauer nur langsam und widerwillig mit dem Bericht heraus; viele schilderten dabei ihre Lage in den fläglichsten Farben. Go meldete Ratsherr Martin von Bubendorf, der als vermöglicher Mann galt: "Wenn es auf diese Beise geht, kann ich das Bieh abschaffen. Ich habe schon abgeschafft und will solches noch hergeben, wenn ich über mein Eigentum nicht mehr zu reden habe " Mancher Pferde= besitzer ließ übrigens seine Tiere damals gerne auf irgend eine Weise verschwinden, denn er mußte fie doch den Alliierten für den Transport von Borraten, von Kranken und Berwundeten zur Berfügung ftellen. Man tröftete die Eigentumer, in zwei Tagen würden sie ihre Pferde wieder erhalten. Doch oft kamen sie erst nach acht bis vierzehn

Tagen, beinahe zu Grunde gerichtet oder auch gar nicht mehr zurück. Es geschah auch, daß die Pferde weggenommen und die Fuhrleute fortgejagt wurden. Als ein russischer Größfürst von Riehen verreiste, nahm er dreizehn Gespanne mit dis weit nach Frankreich hinein. Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß auch in der Stadt viele Leute, die sich früher Luxuspferde gehalten hatten, auf einmal behaupteten, sie hätten die Pferde beseitigt oder die Tiere seien untauglich geworden. In besondere Berlegenheit gerieten die Basler Behörden, als die Alliierten Pferde und Wagen für eine Militärpost verlangten. Schließlich übernahm der Storchenwirt, Ratsherr Singeisen, den ganzen Dienst. Es wurden ihm hohe Entschädigungen dasür ausbezahlt. Doch muß man dabei bedenken, daß sein Gigentum bei der allgemeinen Unsicherheit, die während des Durchmarsches der Alliierten auf den Landstraßen herrschte, stets gefährdet war. Einem Kurier, der einen Ritt nach Blotheim auszuführen hatte, wurde das Pferd gestohlen, während er sich seines Auftrages entledigte.

Außer dem Herbeischaffen von Nahrungs- und Transportmitteln war es der gewaltige Holzverbrauch, welcher die größten Schwierigkeiten bereitete. Während der strengsten Wintertage mußten für die Alliierten von der Stadt Basel täglich dreiundzwanzig Klaster geliefert werden. Die Wachtposten vor den Toren der großen Stadt brauchten allein schon jeden Tag fünf dis sechs Klaster. Erhielten sie nicht genügend Holz, so plunderten sie Häuser und Scheunen. Der Mangel an Brennmaterial bewirkte daß von den Landleuten der Holzsrevel von neuem so ungeniert wie zur Revolutionszeit betrieben wurde. Eine noch größere Zahl von Klastern als die Wachtseuer verschlangen die Öfen der Militärspitäler.

Zur Aufnahme kranker Soldaten waren nämlich der markgräfische Hof und die Kaserne im Klingental, für die erkrankten Offiziere der kleine Kirschgarten eingerichtet worden. Die Insassen dieser Spitäler haben dem Kanton Basel einen noch schlimmeren Gast als Mangel und Not, das "Nervensieber" gebracht. In der Stadt griff diese Krankheit rasch um sich. Auch die Landschaft blieb nicht verschont. In Pratteln wurden viele Haushaltungen angesteckt, da die Einwohner dieses Dorses täglich Marode nach Beuggen und Säckingen transportieren mußten. Im Bezirk Waldenburg behandelte ein Arzt zu gleicher Zeit vierundsechzig Nervensieberkranke.

Überblicken wir noch einmal die zahlreichen Begehren, die seit dem 21. Dezember an die Behörden gestellt wurden, so müssen wir die Männer bewundern, welche, bestürmt von Anforderungen, die ruhige Überlegung und den Mut nicht verloren haben. Zu gleicher Zeit sollten sie für 18 000 Mann Quartier schaffen, eine für den kleinen Kanton unerschwingliche Menge von Mundvorrat und Fourage auftreiben, Wagen und Pferde stellen, Vorräte an Kleidungsstücken und Schuhen sammeln, für mehr als 1000 Kranke Betten herrichten, und dies bisweilen unter heftigen Klagen der durch die Lasten betroffenen Bürger. Dazu besorgte man, wie die Regierung an den Landammann Keinhard

schrieb, daß zu dem von außen her über das Land hereingebrochenen Sturme sich auch die schrecklichen Folgen der innern Unruhen gesellen möchten. Daß in der Landschaft Basel gleich nach dem Einmarsche der Alliierten sich hie und da die Ansicht versbreitete, daß man nun nach Belieben schalten und walten könne, da es zu Ende sei mit der Mediationsverfassung, beweist folgender Bericht des Statthalters von Waldenburg: "Der Gemeinderat Heinrich Grauwiler von Eptingen sagte zum Unterförster, es gebe nun eine andere Regierung, er solle nur zu Hause bleiben, das Gabholz wollten sie nun selbst besichtigen. In Reigoldswil haben unter ähnlichen Äußerungen die zwei abgegangenen Nebenzäpfer ihre Wirtschaften wiederum zu betreiben angesangen. In Diegten hat ein Mann, dem als einem übeln Haushalter das Jagen obrigkeitlich vervoten worden, solches ungescheut wieder betrieben unter dem Bedeuten, daß ihm nun niemand nichts zu befehlen habe; sogar einige Großräte sollen sich spöttisch dahin geäußert haben, als wenn das Statthalterverhör nicht mehr existiere."

Angesichts der Drangsale, welche die Einquartierung für Stadt und Land brachte, beging man den Neujahrstag 1814 in gedrückter Stimmung. "Niemand denkt an festsliche Bergnügungen," schrieb eine Baslerin in ihr Tagebuch, "in den meisten Häusern werden nicht einmal die Familienessen sein; man hat der fremden Gäste genug, so daß man die Seinigen nicht herbeirust; auch muß man jeden Augenblick fürchten, neue Gäste zu bekommen." Seit Anfang Januar rückten neben den Östreichern auch Russen und Preußen, deren man dis jeht in Basel nur wenig gesehen hatte, in größerer Zahl ein, so daß es von Unisormen aller Art in der Stadt wimmelte. Das bewegte Leben jener Tage schildert ein Augenzeuge, Magister Munzinger, in seiner Chronif mit folgenden Worten: "Nunmehr glich Basel vollkommen einer belagerten Stadt; die Straßen waren immer dicht mit Soldaten beseht; das ging immer auf und zu mit Ein- und Abmarschieren, Aus- und Einquartieren von Leuten mit allen Farben und von allen Nationen, preußischen, östreichischen und russischen Untertanen von allen Kreuzecken und Enden, deren Sprache kein Mensch verstand."

Doch die Hauptsache kam erst noch. Am 5. Januar erschienen zwei Offiziere von Freiburg her, um für den Kaiser Franz von Östreich Quartier zu suchen. Ratsherr Beter Vischer erklärte sich bereit, den hohen Gast aufzunehmen. Mittwoch den 12. Januar langte der Kaiser, als erster von den verbündeten Monarchen, in einem mit sechs Schimmeln bespannten Wagen in Basel an und stieg im "blauen Hause" ab. Beter Vischer hat in seinem Tagebuch den Besuch eingehend geschildert. Unter dem 12. Januar lesen wir: "Als ich ersuhr, daß Seine Majestät ganz nahe sei und wirklich schon im Gatternhof einsuhr, begab ich mich die jede Stunde wieder frisch überschneite steinerne Treppe linker Hand eilends hinunter, um Seine Majestät beim Aussteigen zu empfangen und zu komplimentieren. Ich sagte ihnen unter anderem, die größte Ehre, die mir hätte widersahren können, wäre den allerhöchsten und gütigsten Monarchen in meinem Hause

zu beherbergen und empfahl mich in seine hohe Huld und Gewogenheit. Ich begleitete ihn in den obern Saal auf dem zweiten Stock und in sein Schlafzimmer rechts daneben. Er fand alles nur zu schön und sagte mir ein paar Mal: "Ich verursache Ihnen viel Embarras"; auch die Aussicht über den Rhein gesiel ihnen sehr wohl." Bald nachdem Franz angekommen war, erschien eine Abordnung des Stadtrates. Der Präsident Bon der Mühll entschuldigte sich, daß die Glocken während der Fahrt des Kaisers durch die Stadt nicht seien geläutet worden; man habe ihn erst später erwartet. Die von den Behörden angeordnete Begrüßung scheint allerdings nicht sonderlich geglücht zu sein. Kavallerie ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber nicht. Als er durch die Straßen suhr, war das Militär, welches Spalier bildete, noch nicht auf seine Ankunst gesaßt und stand deshalb nicht in Ordnung. Die Musik kam auch zu spät; sie spielte ihr Stück in der Martinsgasse erst, als Franz schon im Hose des blauen Hauses eingefahren war.

Außer Franz wurden etwa noch dreißig Personen seines Gefolges und seiner Dienerschaft im blauen Hause einquartiert; so sein Obersthofkämmerer und sein Kabinetssekretär, mehrere Kabinetsboten, Kammerdiener und Köche. Die Noblegarde fand in den benachbarten Häusern Unterkunft, ebenso die fremden Gesandten, welche im Hauptquartier des Kaisers den Feldzug mitmachten. Der Minister der auswärtigen Angelegensheiten, Fürst von Metternich, logierte im "weißen Hause".

Um folgenden Tage ritt Franz den mit tiefem Schnee bedeckten Rheinsprung hinunter, über die Rheinbrücke und zum Riehentor hinaus dem Kaifer Alexander von Rußland und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen entgegen. Die Baster waren hauptfächlich auf die ruffische Garde gespannt. "Wer die ruffische Garde nicht gesehen hat, hat nichts gesehen!" hieß es damals. Sie sahen sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht, als die prächtigen Regimenter heranrückten. Es waren auserlesene, große Leute auf vortrefflichen Pferden, die reihenweise von der gleichen Söhe und Farbe waren. "Alles glänzte, Rleidung, Ruftung und die goldenen Schilder auf den Kappen." Un die Ruffen schloffen fich die Breugen an, ebenfalls schongewachsene Leute. Dann famen Die Rofafen, blau und rot gefleidet. Beter Bischer berichtet, daß die Ruffen laut jauchsten, als fie im Schnellschritte über die Rheinbrücke marschierten. "Es tonte die Luft von ihrem freudehohen Hurrahruf, und fie waren voller Sehnfucht, ihren Fuß auf das französische Gebiet zu setzen, indem sie sagten, das verbrannte Moskau musse wieder in Paris aufgebaut werden." Die brei Monarchen hielten nach zwölf Uhr unter dem Geläute der Glocken ihren feierlichen Einzug. Sie begaben fich zuerft nach dem blauen Haufe und verweilten furze Zeit in dem Zimmer des Kaisers Franz. Dann ritten sie über den Münsterplatz, die Freiestraße hinunter nach dem Segerhof am Blumenrain, wo Kaiser Alexander sein Quartier aufschlagen sollte. Von dort verfügten sie sich nach dem Peters= platze und ließen die prächtigen Gardetruppen, etwa 30 000 an der Zahl, in dreißig Mann hohen Gliedern defilieren. Nach dem militärischen Schauspiele war große Tafel



Kojaken in der Umgebung von Hüningen.

beim öftreichischen Kaiser im obern Gemäldesaal des blauen Hauses. Peter Vischer rühmt, daß ein solches Gastmahl noch in wenig Hauptstädten zu sehen gewesen sei. In der Mitte saß Kaiser Franz, zu seiner Rechten Alexander, dann folgten der Kronprinz von Preußen, der Prinz von Koburg, Fürst von Metternich u. a. An der linken Seite des Kaisers Franz befand sich der König von Preußen, neben diesem der Großfürst Konstantin. Im ganzen waren zwanzig bis dreißig Personen an die kaiserliche Tasel geladen worden.

Raiser Franz verweilte zehn Tage in Basel. Während dieser Zeit ging er zweimal zu Fuß aus, um die Sehenswürdigkeiten Basels zu besichtigen; dabei war er nur von seinem Obersthofkämmerer und von Peter Bischer begleitet. Das erste Mal befuchten fie zuerst das Augustinerkloster, dann die "Mücke", wo damals Bibliothet und Kunstsammlung untergebracht waren, und das Münster. Unterwegs trafen sie ben König von Preußen, der im "deutschen Hause" an der Rittergasse logierte. Bom Münfter aus begaben sie sich in den Konzilssaal und in den Kreuzgang. Dieser war derart mit Pferden vollgepfropft, daß man mit Vorsicht sich hindurchwinden mußte. Franz wünschte auch die Imhofsche Papierfabrik im "Albanloch" zu sehen. So stiegen sie denn den Berg hinunter, der so glatt war, daß Bischer den Kaifer am Urme führen mußte. In der Fabrif ließen fie fich alle Raume zeigen, und Frang ftellte an den Besiter zahlreiche Fragen. Das zweite Mal gingen sie in den Seidenhof, um die Statue König Rudolfs von Sabsburg zu feben; ferner in den Doftorgarten, bas heißt in den am Betersgraben gelegenen botanischen Garten. Alsdann widmete ber Raiser bem Fäschischen Kunstkabinett auf dem Petersplatz seine Aufmerksamkeit. Der zweite Ausgang schloß mit einer Besichtigung des Zeughauses. Franz war von dem vorhandenen kleinen Geschütze nicht befriedigt. Gerne hätte er einige Vierundzwanzigpfunder vorgefunden, um sie gegen Hüningen zu verwenden.

Der Kaiser wollte auch dem von Kunstmaler Wocher angesertigten Panorama der Stadt Thun einen Besuch abstatten, aber die vielen Audienzen, die er erteilen mußte, hinderten ihn daran. Unter den zahlreichen Abgeordneten, die sich ihm vorstellten, sei nur die schweizerische Deputation erwähnt, an deren Spize Altlandammann Reinhard von Zürich stand. Franz zog die Abordnung zur Tasel; auch Peter Burckhardt hatte die Ehre, an der Seite des Kaisers sich niederlassen zu dürsen. Sonntag den 16. Januar besuchten sich die Monarchen gegenseitig. Nach der Messe ging der östreichische Kaiser den aufgestorenen und kotigen Rheinsprung hinunter zu Alexander, der am Morgen im Seidenhof mit Gesang von sechs russischen Sängern griechischen Gottesdienst geseiert hatte. Als Franz nach dem blauen Hause zurückgesehrt war, erschien der Kaiser von Rußland auf einem slinken und schönen Braunen, um einen Gegenbesuch abzustatten. "Den liebenswürdigen Alexander auf diesem prächtigen Pferde zu sehen und wie artig er hinaufblickte und salutierte, gewährte ein wahres Verznügen." Am gleichen Tage

stellte Peter Vischer seinem Gaste Söhne und Töchter vor. "Der gute Herr trat aus seinem Kabinettchen und war ganz huldreich, er schien gar nicht auf Etikette zu achten." Franz machte überhaupt den Baslern den Eindruck eines außerordentlich wohlwollenden Menschen. Der älteste Sohn Vischers schreibt über ihn: "Dieser Kaiser ist von allen seinen Leuten angebetet; er ist der leutseligste und sansteste Herr, und wären alle Monarchen wie er, so wäre die Welt glücklich und im Frieden."

Es ift von großem Interesse, mit diesen Worten das trefsliche Urteil zu vergleichen, das ein Schwiegersohn Lischers, der Schriftsteller und Künstler David Heß in Zürich, über Franz gefällt hat. Auch er betont in erster Linie die Leutseligkeit des Kaisers, dringt aber noch tiefer in den Charakter desselben ein. In einem seiner Briefe heißt es: "Der Monarch muß als Mensch alle Menschen ansprechen, denn die gute und innere Freundlichkeit leuchtet ihm aus den Augen. . . Allein seine Kaiserrolle scheint ihn überall mit einer gewissen Befangenheit zu drücken, die ihn auch selbst unter uns Spießbürgern nicht verließ. In Haltung, wörtlicher Äußerung und Gebärde erscheint er nie als Selbstherrscher, und ich konnte auch nicht erwehren zu denken, wie ihm darum der satanische Bonaparte überlegen war. Sein Bruder Johann, der ihm so sehr gleicht, hat ungleich mehr Kraft und Bedeutung in seinen Zügen."

Besondere Freude empfand der Quartiergeber, als er den Kaiser in den zahlreichen Räumen seines Hauses herumführen und ihm seine hervorragenden Kunstschätze zeigen durfte. Sie stiegen zusammen bis in das Kamin, d. h. eine Art von Aussichtsturm hinauf, von wo aus Franz längere Zeit durch ein Teleskop Hüningen beobachtete. Bei diesem Rundgang erzählte Peter Bischer, wie er auf der Heubühne eine "Optik", eine Zauberlaterne, Marionetten und dergleichen liegen habe. Derartige Dinge bildeten in jenen Jahren einen beliebten Zeitvertreib. Der Kaiser wünschte sie in einer Vorstellung verwendet zu sehen. Als alles zu einer solchen vorbereitet war, erschien er mit einigen Begleitern. Die Optik gesiel ihm. Es wurden mehrere Vilder gezeigt, "und als ein Stück beseuchtet war, das für eine Schweizer Gegend konnte angesehen werden, stellte sich Jungfrau Haas dahinter und war so gefällig, den Kuhreigen zu singen." Franz bezeugte großes Vergnügen an der Melodie. Das Marionettenspiel, das man alsdann vorsührte, wollte zwar nicht glücken, da der Sprechende den Text viel zu schnell herunterlas; dennoch versicherte der Kaiser, bevor er sich entfernte, daß er sich gut unterhalten habe.

So gewann er während der zehn Tage, welche er im blauen Hause zubrachte, durch sein leutseliges Wesen die Herzen aller, die mit ihm in Berührung kamen. Am Abend vor seiner Abreise ließ er Peter Vischer einen prächtigen, mit Diamanten besetzten Ring überreichen. Beim Abschiede dankte er ihm für die gute Bewirtung und versicherte, daß er von Wien aus es nirgends so gut getroffen habe. Er sei gesinnt, wieder über Basel zurückzukehren und bei ihm zu logieren. Am 22. Januar, morgens 7 Uhr, versließ Franz das blaue Haus. Sein Wagen fuhr durch das Spalentor hinaus nach dem

französischen Boden, den beiden Monarchen nach, die Basel schon mehrere Tage früher verlaffen hatten.

Während das Hauptquartier der verbundeten Majestäten gegen das Plateau von Langres vorrückte, das in dem Feldzugsplane des öftreichischen Generalstabes als Schlüffelpunkt für die in Frankreich vorzunehmenden friegerischen Operationen bezeichnet wurde, sah sich Basel, wie die übrigen Kantone auch, vor eine tiefgreisende, durch den Einmarsch ber Alliierten bedingte Entscheidung gestellt. Bier Tage, nachdem Kaifer Frang Die Stadt verlaffen hatte, schlug der Staatsrat dem fleinen Rate vor, auf eine Revision der Kantonalverfaffung einzutreten, "da dieselbe auf die Mediationsakte gegründet sei, die allgemein als aufgehoben angesehen werde." Unter dem Drucke der verbündeten Armeen war am 29. Dezember 1813 das Werf Napoleons in aller Gile zu Grabe getragen worden. Die Abgeordneten von zehn Kantonen erflärten an diesem Tage zu Zürich, daß nach ben von außen her und im Innern ber Schweiz vorgefallenen Greigniffen bie Bundesverfaffung von 1803 feinen Beftand mehr haben fonne. Bafel ftimmte ohne weiteres diesem Beschlusse bei. Über den Gang der Verhandlungen zu Zürich berichtete Oberst Stehlin vor dem Rate. Er war es, der dringend anriet, die neue Berfassung unter Dach zu bringen, bevor der Einfluß der fremden Mächte fich bei dem Entwurf einer solchen eindrängte.

Ehe man fich deffen recht versah, ist also der Mediation ein Ende bereitet worden. Berschwunden war mit einem Schlage die Abhängigkeit von Frankreich, das napoleonische System mit seiner Kontinentalsperre und dem Menschentribut, der für die zahlreichen Kriegszüge den Kantonen abgepreßt wurde. Aber leider konnte man der Befreiung nicht froh werden. Allzu schwer laftete auf der Schweiz die Gegenwart der Alliierten, so daß vielen das Bewußtsein von der Wichtigkeit des Geschehenen gar nicht kam. Die Altgefinnten allein erhoben freudig ihr Baupt, da fie die feit 1798 verlorenen Berrichaftsrechte wieder zu erlangen hofften. Es gehört nicht mehr in den Rahmen dieses Reujahrsblattes, von den maßlosen Begehren dieser Partei und von der rückläufigen Bewegung zu fprechen, die unter der Bormundschaft der Verbündeten nun ihren Anfang nahm. Es foll zum Schluffe nur betont werden, daß es ein großes Verdienst der Zeit von 1803 bis 1813 ift, jene Elemente, an denen die Revolution spursos, ohne ihren politischen Gefichtsfreis zu erweitern, vorbeiging, in den hintergrund gedrangt zu haben, bis bie Reaktion nicht mehr aufzuhalten war. Dieses Verdienst dürfen wir um so weniger vergeffen, als der Mediation Rühmenswertes nur in bescheidenem Maße nachgesagt werden fann. Rargen Beifall spendet die Nachwelt diefer Beriode der Schweizergeschichte, denn wer fich zu ihrem Lobredner aufwerfen wollte, würde in die gleiche Unwahrheit verfallen wie jene Landammänner, die zu einer Zeit, da die Selbständigkeit der Schweiz eigentlich nur noch dem Namen nach existierte, auf der Tagsatung den Freiheitssinn und die Unabhängigkeit der Schweiz priesen.

\*XXXVIII. 1860. (Beuster, Andr.) Bafel vom großen Sterben bis jur Erwerbung ber Landichaft, 1849-1400.

\*XXXIX. 1861. (Burchardt, Th.) Basel im Kampse mit Desterreich und dem Adel.

\*XL. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Baster Concil. 1431—1448.

XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunft.

\*XLII. 1864. (Burtorf, R.) Bafel im Burgunderfriege.

\*XLIII. 1865. (Bischer, B.) Der Schwabenfrieg und die Stadt Bafel. 1499.

\*XLIV. 1866. (Fren, Hang.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.

\*XLV. 1867. (Burtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.

\*XLVI. 1868. (Hagenbach, R. A.) Johann Decolampad und die Reformation in Bafel.

## 3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

\*XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.

\*XLVIII. 1870. (Wieland, Carl.) Die friegerischen Greignisse in der Schweiz mahrend der Jahre 1798 und 1799.

\*XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasfelbe. Zweiter Theil.

\*L. 1872. (Bifcher, B.) Gine Baster Burger-Familie aus bem fechszehnten Jahrhundert.

\*LI. 1873. (Bischer, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.

LH. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Bafel.

LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.

\*LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Bafel im Jahre 1798. \*LV. 1877. (Frey, Hans.) Bafel während der Helvetik. 1798—1803.

\*LV. 1877. \*LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.

\*LVII. 1879. (Bieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Rapoleons I. 1803-1814.

\*LVIII. 1880. (Burekhardt, Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.

\*LIX. 1881. (Burchardt, Albert.) Dasfelbe. Zweiter Theil.

\*LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jakob an der Birg.

LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Destreich. 1445—1449.

LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.

LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Bafel die Landschaft erwarb.

\*LXIV. 1886. (Burchardt, Achilles.) Hans Holbein.

LXV. 1887. (Burckhardt-Biedermann, Th.) Helvetien unter den Römern. LXVI. 1888. (Birmann, M.) Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.

(Trog, Sans.) Die Schweiz vom Tode Karls bes Großen bis jum Ende bes LXVII. 1889. burgundischen Reichs.

(Burckhardt, Albert.) Die Schweiz unter den salischen Kaisern. LXVIII. 1890.

LXIX. 1891. (Bernoulli, Auquit.) Die Entstehung bes ewigen Bundes der Eidgenoffen.

(Thommen, Rudolf.) Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291-1332.

LXXI. 1893. (Badernagel, Rudolf.) Die Stadt Bafel im breizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

LXXII. 1894. (Sah, Frang.) Johann Rudolf Bettftein. Gin Zeit- und Lebensbild. (Bur Gatularerinnerung.) Erster Theil.

(Fäh, Frang.) Dasfelbe. Zweiter Theil. LXXIII. 1895.

LXXIV. 1896. (Socin, Abolf.) Basler Mundart und Basle LXXV. 1897. (Huber, August.) Die Refugianten in Basel. (Socin, Adolf.) Baster Mundart und Baster Dichter.

LXXVI. 1898. (Bernoulli, August.) Basels Antheil am Burgunderfriege. Erster Theil.

LXXVII. 1899. (Bernoulli, August.) Dasfelbe. Zweiter Theil. LXXVIII. 1900. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Dritter Theil.

LXXIX. 1901. (Burchardt, Paul.) Bafels Eintritt in den Schweizerbund. 1501.

LXXX. 1902. (Holzach, Ferdinand.) Die Baster in den Hugenottenkriegen.

IXXXI. 1903. (Bufer, Sans.) Bafel mahrend ber ersten Jahre ber Mediation. 1803-1806.

Frühere Sahrgange ber Neujahrsblätter find, soweit bieselben noch vorhanden, zu beziehen in Selving & Lichtenhahn, vorm. Reich-Detloff, Buchhandlung, Freieftraße Dr. 40.